Biogr.
518
bc

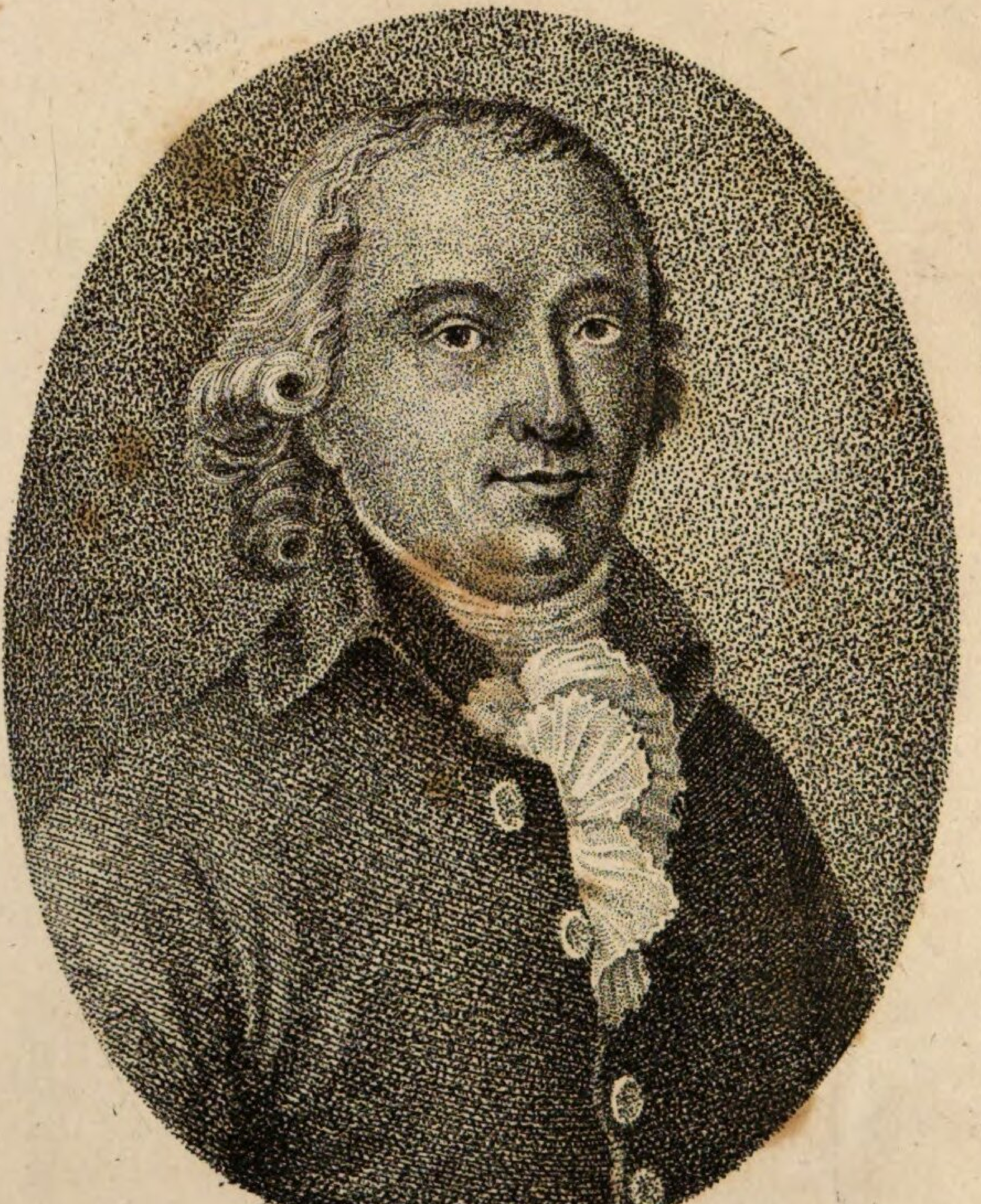
Biogr. 518 bc

Herderianum

bc

2875

<36611991560011
<36611991560011
Bayer. Staatsbibliothek



Herder.

Herderiana.

Das ist

Züge und Thatsachen

aus

dem Leben, Meinungen, Charakter und Begebenheiten

des

Philosophen und Dichter

Johann Gottfried von Herder,

Herzogl. S. Weimarischen Generalsuperintendenten ꝛc.

Aus

dessen persönlichem Umgange und Schriften sowohl, als dessen vorzüglichsten Biographien gesammelt.

Hamburg und Altona,
bei Gottfried Vollmer.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Welchem Freunde der reinen Humanität wäre Herders Name unbekannt, und wer wünschte nicht den Mann näher zu kennen, dem er so vieles Gute, Belehrende, Erhabene und Schöne verdankt? Dieses Wunsches Befriedigung ist der Zweck dieser Blätter.

Es würde sehr anmaßend seyn, als einzelner, einseitiger Biograph und Beurtheiler dieses großen Mannes auftreten zu wollen. Er gehört der ganzen Nation — die in der ganzen gebildeten Welt nur eine ist. Sie hat schon längst über ihn entschieden, und hier mag in gedrängter Kürze gesagt werden, was weitläuftiger und ausführlicher seine beiden vortrefflichen Biographen

phen J. G. Gruber und D. J. T. L. Danz gesagt haben. Wenig blieb nach diesem dem Verfasser noch hinzuzufügen übrig, der das Glück hatte, des Umgangs dieses verehrungswürdigen Weisen eine Zeitlang zu genießen, und seine Schriften, die seinen Charakter am lebendigsten aussprechen, zu studiren.

Und so legt auch er still und geräuschlos diese Blätter auf den Altar der Zeit. Mögen auch sie vergehen, wie ihr Urheber, wenn sie nur nicht gänzlich ohne Wirkung bleiben!

Es ist ein wahres Wort, das Friedrich Schlegel sagte: „Jeder klassische Schriftsteller ist ein Wohlthäter seiner Nation, und hat gerechte Ansprüche auf ein öffentliches Ehrendenkmal, Ein Denkmal: aber nicht eben in Erz oder Marmor; auch kein Panegyrikus. Das schönste Denkmal für einen schriftstellerischen Künstler ist: daß sein eigentlicher Werth öffentlich anerkannt wird; daß alle einer allgemeinen Ausbildung Fähige immer wieder mit Liebe von ihm lernen; daß einige die Eigenthümlichkeit seiner Geisteswerke bis auf die feinsten Züge durchforschen und verstehen lernen."

Indem ich mich anschicke, einen der verdientesten und berühmtesten Männer unsrer Nation auf seiner literarischen Laufbahn zu begleiten, und als Cicerone der vorzüglichsten Werke seines Geistes aufzutreten, ist es mir, als hört' ich seinen Genius mir zurufen: Bescheiden!

Ja, bescheiden will ich neben dir herwandeln, großer Mann, der du die Bescheidenheit durch Lehre und Leben so reizend zu empfehlen wußtest. Immer nur dich und wieder dich hörend, will ich still im Herzen meine Bewunderung verbergen. Was andere über dich ausgesprochen haben, sollen mir verklungene Töne seyn: deiner würdiger und schöner wirst du dich selbst in den Monumenten aussprechen, die du dir und deiner Zeit, und der Nachwelt im heil'gen Tempel der Menschheit aufgestellt hast. Um dich in das Land der Unsterblichkeit einzuführen, bedarf es keiner Brücke, und am wenigsten einer von mir erbauten: einer der Schwäne, die, nach Ariostos Dichtung, über dem Flusse der Vergessenheit schweben, hat schon längst deinen Namen ergriffen, und sich mit ihm zum Tempel des Andenkens emporgeschwungen.

Ich bin nur Erzähler, einfacher Erzähler, nicht Beurtheiler und Richter, und maße mir, weder Lob noch Tadel über die Werke dieses, über mein Lob und meinem Tadel weit erhabenen Geistes an. Wer sich wichtiger dünkt, als ich, der nehme das Richtmaß zur Hand, und lege es; mir geziemt es nicht, auch beneide ich keinen um dieses Geschäft. Mir ist es genug, in dem Lust-

haine

haine seiner Schöpfungen genießend umherzuwandeln, hier und da eine Blume zu pflücken, und froh des Genusses, den Vorübergehenden zuzurufen: Introite, nam et hic dii sunt! Mich an den Strahlen seines Geistes zu erwärmen, mich einzutauchen in die Fülle seines überströmenden, lebenquellenden Geistes, mein Herz mit dem seinigen, das so stark und so warm für das Wohl der Menschheit schlug, gleichempfindend zu machen, das ist mein Bestreben!

Bei allem, was ist, mag der denkende Mensch gern wissen, wie es wurde, und eben so werden mußte. Nirgends aber ist die Frage darnach angelegentlicher, als bei dem Menschen, der unsre Theilnahme stärker an sich zieht, als kein anderes Gebild der Erde, denn stets erkennt sich selbst der Mensch in dem Menschen wieder. Zwiefach angelegentlich ist sie bei einem solchen Menschen, welcher, vermöge seiner Art zu seyn, jene süße Gewalt über unsern Geist und Herz ausübte, der wir so lange gern uns hingeben, als des Eigendünkels böses Spiel die reinere Menschheit in uns nicht verwirrte.

Ein Kunstwerk ist jedes menschliche Leben,

und hohe schöne Seelen fühlen innig. Das ganze Leben solle Rithmus seyn. Wäre der Mensch nur nicht ein Unterthan des Zufalls! seine frühesten Umgebungen bilden ihm sein Wesen an, bestimmen Gehalt und Farbe seiner Seele. Wohl dem, in dessen Seele alle Kräfte und Bestrebungen früh zu reiner Harmonie gestimmt, allmählig und unvermerkt zu jener Reinheit, jenem Gleichgewicht aller Kräfte und der unzerstörbaren Ganzheit sich vereinigten, durch die wir unsre Welt in uns selbst tragen und aus uns selbst schaffen! Ein solches Leben trägt, wie ein Kunstwerk von hoher Idealité, den Stempel der Einfachheit, Kindlichkeit und erhabenen Ruhe.

Wenigen fiel dieses Loos!

Minder glücklich entwickelt sich die schöne Natur bei andern nicht durch die reinen Umgebungen, sondern durch rastloses Streben, so, daß man sie dem Alcides, wenn jene dem Apollon vergleichen möchte. Der Keim zu allem Großen, das innige Gefühl für alles Schöne, liegt in diesen Seelen, aber ihr Gang züm Ziele ist ein steter Kampf, in welchem es all ihrer seltnen Energie bedarf. Jene heilige geschlossene Welt der innern Harmonie ist ihnen keine fremde; aber, zerrissen in ihrem Innern, fühlen sie eine Verstimmung, die Wirkung

früh

früh und oft gehörter Mißtöne, als schmerzliches Hinderniß einer gänzlichen Vollendung und einer Ganzheit. Gemeine Seelen begleitet Leichtsinn, reingestimmte Seelen Frohsinn, schöne selbstgestimmte Seelen stiller Ernst durchs Leben. Des Leichtsinns Ruhe ist die Ruhe eines Sumpfes, des Frohsinns Ruhe gleicht der Ruhe eines schönen Sonnenunterganges, des Ernstes Ruhe, der eines Sommertages. Man weiß, daß dieser nicht frei von Gewittern ist.

Verzeiht, wenn jener Ernst bisweilen mit Heftigkeit und Sturm sich äußert; es konnte nicht anders seyn! Jenen ersten Seelen wären diese gleich geworden, hätte eine andre Welt am Morgen ihres Lebens sie umgeben, denn ihre Energie hätte eine ganz andre Richtung genommen. Niemand glaube, daß es den Seelen der ersten Art an hoher Energie mangle, weil sie nicht, wie die andern, mit Heftigkeit sich äußert. Heftigkeit beweist Unwillen, mit dem stets eine Wolke über den reinen Willen der Seele zieht. Wer aber wollte behaupten, daß der wolkenlose Himmel mit seinem reinen Sonnenschein unwirksam sey? Wie stark und mächtig wirkt der stille Homer?

„Wie klar" sagt Herder — muß es in der Seele Homers gewesen seyn, da er, sein gan-

ganzes Gedicht hindurch, gleichsam die Waage Jupiters in der Hand haltend, die Neigungen und Karaktere der Menschen gegen einander im Streit und in Folgen abwog! Das Schild Achilles zeigt bei ihm, wie er sich die Welt dachte; unbefangen sah er ihre mancherlei einander oft nahe entgegengesetzten Szenen, und schilderte sie, wie dort Vulkan sie hämmerte, glänzend und unvergänglich. Wenn Homers Muse den Nebel vom Auge nimmt, gewinnt man über die Dinge der Welt eine große, weise und am Ende fröhliche Aussicht *).

Zu welchen von diesen Seelen aber gehörte Herder selbst?

Wenig weiß man von Herders frühestem Leben; er selbst beobachtete darüber ein stetes Schweigen, sogar gegen seine Familie.

Johann Gottfried Herder war geboren zu Morungen in Preußen, den 21sten August 1744 (nicht wie bei Meußel steht 1741). Sein Vater war unterster Lehrer an der Schule daselbst, ein Mann frömmern Herzens, als hellen Geistes, der seinem Sohne kein Buch, außer Bibel und Gesangbuch, erlaubte.

Als

*) Briefe zur Beförderung der Humanität. Sammlung 3. S. 103 ff.

Als Herder späterhin sich andre Bücher zu verschaffen wußte, sah er sich genöthigt, diese verstohlen zu lesen, und, wie Klopstock in der Schulpforte, die ersten Versuche seiner Dichtkunst, so auch seine verbotne Lektüre, auf einen Baum zu retten, an welchem er sich mit einem Riemen fest zu binden pflegte, um während des Lesens nicht herabzufallen.

Weder die Schule, worin er seine erste Bildung erhielt, noch auch die Männer, die daran gearbeitet haben, sind uns bekannt, nur aus Sagen können wir berichten, daß sich der Prediger Trescho zu Königsberg um ihn, und somit auch um die Welt sehr verdient gemacht haben soll.

In Königsberg studirte Herder, und war ein fleißiger Schüler Kants, der ihn auch eines besondern Vertrauens werth hielt, indem er ihn öfter nach den Vorlesungen mit sich auf das Zimmer nahm, und sich mit ihm über die abgehandelten Gegenstände besprach.

Hofmann war sein Freund, und der Umgang mit diesem originellen Kopfe, scheint nicht ohne große Wirkung auf Herder geblieben zu seyn. In welchem Verhältniß er mit Hippel gestanden, ist uns unbekannt.

Dies

Dies sind die Nachrichten alle, die ich über seine früheste Lebenszeit habe erhalten können.

Der Mensch ist Alles durch Erziehung, oder vielmehr wird er es bis ans Ende seines Lebens. Nur kömmt es darauf an, wie er erzogen werde. Bildung der Denkart, der Gesinnungen und Sitten, ist die einzige Erziehung, die diesen Namen verdient, nicht Unterrricht, nicht Lehre *).

Von dieser Seite angesehen, ist freilich, was wir von Herders frühester Bildung wissen, zu wenig, und dürfte beinahe unbedeutend scheinen, wenn es nicht erlaubt wäre, durch Muthmaßungen nach Analogien das Fehlende zu ergänzen. Bei einem Schriftsteller ist dieser nicht allzugewagt, da er mehr oder minder sich immer in seinen Schriften malt, und bei Herder weit weniger, als bei andern, da es zu seinen Eigenthümlichkeiten gehört, seine Eigenthümlichkeit nie zu verheelen. In seinen Schriften finden sich daher Bruchstücke genug zu seiner Selbstschilderung zerstreut, die, an Ort und Stelle eingeschaltet, zu Belegen dienen; und zusammen genommen, eine schätzbare Sammlung von Selbstbekenntnissen

*) Briefe zur Beförderung der Humanität, Bändchen 4. S. 117.

sen abgeben können, wie sie Herder einst von Lessing lieferte.

Auf diese Weise wird auch jene wenige Kenntniß seines frühesten Lebens für unsern Zweck hinreichend seyn. Wir erblicken ihn im Werden.

Am Tage liegt, daß seine jugendliche Einbildungskraft sich zuerst an dem Feuer der morgenländischen Dichtungen entzündete, und keine Zeit hat die Eindrücke der erstern Lektüre in seiner Seele verwischt. Nicht bloß seine in Bildern wühlende Sprache, seine Darstellung voll Figuren, Metaphern, und oft lyrischer Sprünge, sondern auch, was mehr ist, seine Lieblingsart Belehrung mitzutheilen, athmet morgenländischen Ursprung. Nicht an den kalt berechnenden Verstand, sondern an die schnell bildende Phantasie, deren Bund mit dem Gefühl der engste ist, wendet sich der dichterische Lehrer der Kindeswelt gebildeter Dichtung, nicht statt der Wahrheit, sondern als Wahrheit bietend.

Gründe fassen Kinder nicht, Gründe kennt aber auch jener dichterische Lehrer selbst nicht; er dichtet, er erzählt. In Erzählungen, Fabeln, Parabeln lehrt also der Morgenländer, und jedes Kind liebt diese Lehrmethode, die den Geist frei und wie im Spiel beschäftigt, da es hingegen

mit

mit Zwang und Anstrengung verknüpft ist, wenn der Verstand nur das Gegebene einzeln zusammenreihen soll. Wie sehr jene Methode Herders jugendlichen Geist müsse angezogen haben, beweisen alle seine Schriften, deren jede seine Vorliebe zur Fabel und Allegorie, Parabel und Paramithie zeigt. Seine beständige Vorliebe zum Orient unvergessen, denn die Erinnerung an unsere Kindheit bleibt uns ewig das Theuerste.

Das Christenthum aber war in jene Liebe, die ihn, wie in die Thäler der Kindheit, nach dem Orient zog, mit eingeschlossen, und es ist ebenfalls nicht ohne Wirkung auf sein Leben geblieben, wie der Geist desselben, theils in der heiligen Urkunde selbst, theils in den christlichen Gesängen der damaligen Zeit, ihn ansprach.

Wenn in seinem Werke, das den Namen, „Gott" an der Stirne trägt, Theophron den Philolaus mit den Worten unterbricht: „Wir haben in unserm Gespräch den Namen Gottes oft als ein bloßes Symbol brauchen müssen, wie wäre es, wenn wir es jetzt unterbrächen? Sie spielten mir nach ihrer gefühlvollen Art ein sanftes Lied, oder einen Hymnus vor, an welchem sich unsre Seele wieder erquickte," Philolaus diesen Wunsch erfüllt, und Theophron darauf wieder

der in die Worte ausbricht: „Ich danke Ihnen, Philolaus, daß Sie mich durch die Harmonie Ihrer Töne mit Kleists Gedanken innig erquickt haben! Ich möchte von der Musik sagen, was Vanini von seinem Strohhalmen sagte: Wäre ich so unglücklich, am Daseyn Gottes zu zweifeln, und hätte die Musik, so würde sie allein mir Demonstration seyn;" so erkennt man darin Herders eigenste Neigung, nicht gern kalt zu philosophiren, sondern durch Mystik der Melodie seine Seele in eine erhöhtere Stimmung zu schwingen, welche bisweilen zur Spannung wird. Herder liebte die Musik ungemein, vorzüglich aber die ernste, erhabene Gattung, welche in der Seele das Gefühl des Feierlichen erregt. Das Einfachrührende, das Herz Stillbewegende der Choräle machte stets einen starken Eindruck auf ihn. Er empfand es schmerzlich, wenn man in solchen Augenblicken den Strom seines Gefühls unterbrach, und fand auf seinem Sterbebette Erquickung des Trostes in der Motette: Herr! ich bin zu gering aller Barmherzigkeit, die du an deinem Knechte gethan hast, welche das Schülerchor vor seiner Wohnung anstimmte. Alles dieses aber dient zum Beweis, wie sehr Herders Seele in jener mit Liebe und Andacht leicht zu verschwi-

schwisternden Sentimentalität, welche der Charakter der christlichen Poesie ist, hinneigte. Was müssen ihm in seiner Jugend jene Kirchengesänge gewesen seyn!

Nicht aber bloß, daß er so gern in der Dämmerwelt von Gefühlen lebte, die bei solchen Gesängen, zumal wenn süße wehmüthige Erinnerungen sich darein mischen, in der Seele erwachen, sondern auch eine Liebe eigner Art zu dem Inhalt und Geist jener Gesänge, wodurch er sich auszeichnet, möchten eine Folge jenes Jugendeindrucks seyn. Die Geschichte des Stifters der christlichen Religion, so reich an Wundern und natürlichen Begebenheiten, gleich interessant für Geist und Herz, welch ein reichhaltiger Stoff für eine lebhafte jugendliche Einbildungskraft, ein kindliches Gefühl und einen männlichen Verstand!

Das Zeichen sieht er prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht,
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht,
Das die Gewalt des bittern Tods vernichtet,
Das in so mancher Siegesfahne weht:
Ein Labequell durchdringt die matten Glieder,
Er sieht das Kreuz und schlägt die Augen nieder.

Er fühlet nun, was dort für Heil entsprungen,
Den Glauben fühlt er einer halben Welt;
Doch von ganz neuem Sinn ward er durchdrungen,

Wie sich das Bild ihm hier vor Augen stellt:
Er sieht das Kreuz mit Rosen dicht umschlungen,
Wer hat dem Kreuze Rosen zugestellt?
Es schwillt der Kranz nun recht von allen Seiten,
Das schroffe Holz mit Weichheit zu begleiten.

Und leichte Silber-Himmelswolken schweben,
Mit Kreuz und Rosen sich empor zu schwingen,
Und aus der Myrthe quillt ein heilig Leben
Dreifacher Stralen, die aus einem Punkte dringen;
Von keinen Worten ist das Bild umgeben,
Die dem Geheimniß Sinn und Klarheit bringen.
Im Dämmerschein, der immer tiefer grauet,
Steht er und sinnt, und fühlet sich erbauet.

Gewiß auf solche Weise trat der Geist des Christenthums vor die Seele des jugendlichen Herder, der nie aus seiner Welt voll Symbolik völlig heraustrat. Auch als er mit männlichem Verstande in den Urkunden des Christenthums forschte, verließen ihn diese Jugendeindrücke nicht, und man darf deswegen folgende Stelle mit Grund als ein Selbstbekenntniß betrachten.

„Es entspann sich jene mystische Empfindungstheologie, die, ihrer stillen Gestalt ungeachtet, vielleicht die wirksamste Theologie in der Welt gewesen. Im Christenthum schlang sie sich dem jüngern Platonismus an, der ihr viel Zweige der Vereinigung darbot; aber auch ohne Pla-

tonis-

tonismus war sie bei allen Völkern, die empfindend dachten, und denkend empfanden, in jeder Religion die beseligen wollte, am Ende das Ziel der Betrachtung. Sinnliche Völker selbst haben zuweilen auf die sonderbarste Weise einen Mystizismus gesucht, und sich in ihm berauscht; vernünftelnde Völker suchten ihn auf ihre Weise. Der Grund dazu liegt in der Natur des Menschen. Er will Ruhe und Thätigkeit, Genuß und Beschauung auf die kostenfreieste, dauerhafteste, zugleich auch auf die untrüglichste, auf eine gleichsam unendliche Weise. So gern möchte er mit Ideen leben und selbst Idee seyn. Die träge Zeit, den leeren Raum, die lahme Bewegung um sich her, möchte er gern überspringen und vernichten, dagegen alles an sich ziehen, sich allem zueignen, und zuletzt in einem Ideal zerfließen, das jeden Genuß in sich faßt, wohin seine Vorstellung reichet. Viele der Umstände, der damaligen und folgenden Zeit, kamen zusammen, diesen Mystizismus zu nähren, und ihn dem Christenthum, zu welchem er ursprünglich nicht gehörte, einzuverleiben. Ein spekulirender Geist, dem es an Materie zur Spekulation fehlet, ein liebendes Herz ohne Gegenstand der Liebe, geräth immer auf den Mystizismus. Einsame

same Gegenden, Klosterzellen, ein Krankenlager, Gefängniß und Kerker, endlich auch auffallende Begebenheiten, die Bekanntschaft mit sonderbar liebreichen und bedeutenden Personen, Worte, die man von ihnen gehört, Zeichen der Zeit, die man erlebt hat u. s. w.; alle diese Dinge brüten den Mystizismus, dies Lieblingskind unsrer geistigen Wirksamkeit und Trägheit, in einer groben oder seidnen Umhüllung aus, und geben ihm zuletzt die bunten Flügel des himmlischen Amors. Man liebet und weiß nicht wem? Man begehret und weiß nicht was, etwas Unendliches, das Höchste, Schönste, Beste."

„So unentbehrlich dem Menschen diese Sentenz nach dem Vortrefflichsten und Vollkommensten ist, ohne welche er, wie eine Raupe, umherkröche und vermoderte, so leer bleibt dennoch die Seele, wenn sie bloß auf Flügeln der Imagination im Taumel der Begeisterung fortgetragen, in ungeheuern Wüsten umherschweift. Das Unendliche giebt kein Bild, denn es hat keinen Umriß; selten haben diesen auch die Poesieen, die das Unermeßliche singen. Sie schwingen sich entweder in ein Empireum des Urlichts voll gestaltloser Seraphim auf, oder wenn sie von da in die Tiefen des menschlichen Herzens zurückkeh-

ren,

ren, kann die erhöhte Spekulation dennoch nur aus ihm jene Urbilder himmlischer Schönheit holen, die sie über den Wolken begrüßet, und in ein Paradies der Liebe und Seligkeit hinaufzaubert."

Die Hymnen der mittleren Zeit sind voll von diesen goldnen Bildern in die unermeßliche Bläue des Himmels gemalet.

Ich glaube nicht, daß es Ausdrücke süßerer Empfindungen gebe, als die bei der Geburt, dem Leiden und Tode Christi, bei dem Schmerz der Maria, bei ihrem Abschiede aus der Sichtbarkeit; oder bei ihrer Aufnahme in den Himmel, und bei dem freudigen Hingange so manches Martyrers, bei der sehnenden Geduld so mancher leidenden Seele, meistens in den einfachsten Sylbenmaßen, oft in Idiotismen und Solezismen des Affekts geäußert wurden.

„Wo man die Bibel nur aufschlägt, im hohen Liede, Propheten, Psalmen, Evangelien, Briefen und der Offenbarung, findet man Ausdrücke, bald der erhabensten Einfalt, bald der innigsten Zärtlichkeit und Liebe."

Wer Händels Messias, einige Psalmen von Marzello und Allegris, Leo, Palästrina Kompositionen der simpelsten biblischen

Worte

Worte gehört hat, und dann die lateinische Bibel, christlichen Epitaphien, Passions-, Grab- und Auferstehungs Lieder lieset, der wird sich, trotz aller Solözismen und Idiotismen in dieser christlichen, wie in einer neuen Welt fühlen."

Wo ist aber die feurige Seele des Jünglings, die es nicht drängte, sich auszubreiten, neue Eroberungen zu machen, neue Welten zu entdecken? Es gehört bei einem Jünglinge eine Art von Kränklichkeit der Seele dazu, um gern auf einem Punkte stehen zu bleiben, in einem beschränkten Kreis sich einzupfropfen, und ist ihm unnatürlich, nur über sich selbst zu brüten. Eben daher aber, weil jene von Herder so eben geschilderte neue Welt gerade dadurch, daß man in ihr zu leben ihn nöthigte, seine Alltagswelt wurde, strebte er gewiß bald aus ihr und über sie hinaus. Mich deucht, er müsse mit Heißhunger über die Bücher hergefallen seyn, die ihm hiezu das Mittel wurden; sie eröffneten ihm seine neue Welt. Doppelt werth war ihm das lang Entbehrte, und wurde ihm vielleicht noch werther durch die Art, wie er es zu genießen gezwungen war, weil diese, außer dem Genuß des neuen Schönen, ihm zugleich jenes, mit dem ersten Selbstgefühl verbundene innige, nie so wiederkeh-

rende Vergnügen zu kosten gab. Alle diese Umstände aber zusammen, haben gewiß seine nie befriedigte Neigung zum Lesen in ihm hervorgebracht; eine Welt von Büchern hatte er in seinem Kopfe aufgespeichert. Wer über das Nächste hinauszusehen gewohnt ist, sieht in dem eigenen, nicht andemonstrirten Interesse, das den Jüngling zu seiner Bücherwelt trieb, wohl auch den Grund, warum er bald den Geist der Bücher auskernen lernte, und weit weniger an der Buchstaben- und Wortschale klaubte, womit so manche Schule den Geist kümmerlich genug zu nähren gewohnt ist. Einen solchen Geist verschlage das Schicksal auf welche Bahn es wolle, er wird nie sein reges Streben nach Erkenntniß, sein reines Interesse an Wissenschaft und Kunst verlieren, denn Wissenschaft und Kunst waren ihm nicht die Bemühung des Tagelöhners, sondern haben seinen Geist als Geist vergnügt. Herder dient mit vielen andern zum Beweise.

Im Moniteur stand, bei der Anzeige seines Todes, von ihm die Nachricht: „Il etoit né de parens obscurs, et éotit garçon chirurgien, lorsque son genie se développa tout-à-coup."

Tout-à-coup entwickelt sich nichts, weder

in

in der phisischen, noch in der Geisterwelt, die beide dem Gesetze der Stetigkeit unterthan sind.

Herders Geist aber, der auch, als man den Jüngling, wahrscheinlich wegen drückender ökonomischer Verhältnisse, in eine ihm ungefällige Laufbahn genöthigt hatte, jenes reine Interesse an Wissenschaft und Kunst nicht verlieren konnte, fand eben hiedurch in seiner Lage eine glückliche Gelegenheit, in eine andre, seinen liebsten Neigungen zusagende zu kommen. Ich will den Umstand erzählen, wie er mir unverbürgt erzählt ward.

Sein Geschäft brachte Herdern öfters zu dem Prediger Trescho in Königsberg, welcher bei obschon nur kurzen Gesprächen, doch in dem Jünglinge Kenntnisse, über seinen Stand und Alter, und Talente, weit über das Gewöhnliche, entdeckte. Herder hatte in Uebersetzungen die besten Dichter des Alterthums gelesen, und Trescho entdeckte endlich, daß er auch selbst Gedichte zu verfertigen versucht habe.

Als dieser den Wunsch äußerte, einige dieser Versuche zu sehen, und Herder ihm dieselben mittheilte, wurden ihre Unterhaltungen, durch diesen gemeinschaftlichen Berührungspunkt interessanter, und in Trescho entstand der Wunsch, diesen Jüngling gänzlich den Wissenschaften zu geben.

Er selbst trug hiezu bei, was ihm möglich war, indem er Herdern Theil an dem Unterrichte nehmen ließ, welchen er seinen eignen Söhnen in der lateinischen und griechischen Sprache gab.

Dies ward für Herder Veranlassung, seine Laufbahn zu verlassen, und allein dem zu leben, wornach sein Geist unablässig strebte.

Mag hieran so viel oder wenig wahr seyn, als da wolle: so ist doch dieses gewiß, daß die eigne Art Umgangs, welche Herder mit dem klassischen Alterthum pflog, durchaus einen Geist zeigt, dem keine Schule abgerichtet hatte, mit dem anatomischen (kritischen) Messer so lange den Körper der alten klassischen Werke zu zerstükkeln, bis der hohe Geist daraus verflogen war. In welch einer ganz andern Gestalt erschien ihm das Alterthum. Was er über Petrarka in dieser Hinsicht sagte, ist aus seiner eignen Seele geschrieben.

„Er trug das große unaustilgbare Gepräge der Liebe des Alterthums in seiner Seele; ein Gepräge, das mir allenthalben ehrwürdig ist, wo ichs gewahr werde, und das uns bei ihm, zu seiner Zeit, unter seinen Umständen, in der Anwendung, die er davon machte, äußerst wohlthut. Nie haben ihre Redner, Dichter und Weisen einen eifrigern

gern Schüler gehabt, als ihn, der nicht etwan nur in der Sprache ihnen nachzubuhlen suchte, sondern ihren großen Sinn, ihre hohe Gedankenweise zur seinigen machte.

Hier klopft Petrarka jedem Jünglinge und Mann auf die Schulter: „liesest du die Alten also? wendest du sie also an?"

Petrarkas lateinischer Stil mag unrein seyn, seine Denkart war es nicht. Ein Freund des Vaterlandes, wie Tullius und Kato, weiß er die strengen Grundsätze eines Seneka durch die gesellschaftliche Theilnehmung und Gefälligkeit des Horaz anmuthig zu mildern *).

Herder hatte einen philosophischen Geist, dieser reizte ihn zu jenen Betrachtungen, und seine Lage begünstigte sie. Und wenn er nun mit diesem Geiste, mit dem Gefühl jenes Bedürfnisses, nach mancherlei Treiben und Versuchen des Selbsterforschens, nicht über ein fixirtes dogmatisches System, sondern über jene Schriften der Philosophen Griechenlands kam, welche unbefangen und unentschieden, wie er, mit ihm von demselben Punkte ausging, um erst zu erforschen, und er nicht bloß Meinungen, sondern in der Art der Mittheilung dieser Meinungen Anstoß

zum

*) Briefe z. Beförder. d. Humanität, Samml. 5, S. 12.

zum Weiterdenken, so wie in der Verschiedenheit der Meinungen Stoff genug zu Vergleich und Urtheil, die zu eigner Entscheidung nöthigen, erhielt, was Wunder, wenn er bald sich eine eigne Philosophie zu bilden anfing.

Diesen nenn' ich den Freund, der mit mir Sterbenden wandelt,
Läd' er zum Sitzen mich ein, stehl' ich für heute mich weg.

Unter solchen Umständen erhielt nun dieser Jüngling einen Lehrer, von welchen er selbst folgendes rühmt:

„Ich habe — sagte Herder — das Glück genossen, einen Philosophen zu kennen, der mein Lehrer war, er, in seinen blühendsten Jahren, hatte die fröhliche Munterkeit eines Jünglings, die, wie ich glaube, ihn auch in sein greisestes Alter begleitet. Seine offne, zum Denken gebaute Stirn war ein Sitz unzerstörbarer Heiterkeit und Freude, die gedankenreichste Rede floß von seinen Lippen; Scherz und Witz und Laune standen ihm zu Gebot, und sein lehrender Vortrag war der unterhaltendste Umgang. Mit eben dem Geiste, mit dem er Leibnitz, Wolf, Baumgarten, Krusius, Hume prüfte, und die Naturgesetze Kepplers, Newtons der Physiker verfolgte, nahm er auch die damals erscheinenden

Schrif-

Schriften Rousseaus, seinen Emil und seine Heloise, so wie jede ihm bekannt gewordene Naturentdeckung auf, würdigte sie, und kam immer zurück auf unbefangene Kenntniß der Natur und auf moralischen Werth des Menschen.

Menschen-, Völker-, Naturgeschichte, Naturlehre, Mathematik und Erfahrung waren die Quellen, aus denen er seinen Vortrag und Umgang belebte; nichts Wissenswürdiges war ihm gleichgültig; keine Kabale, keine Sekte, kein Vortheil, kein Namenehrgeiz hatte je für ihn den mindesten Reiz gegen die Erweiterung und Aufhellung der Wahrheit. Er munterte auf, und zwang angenehm zum Selbstdenken; Despotism war seinem Gemüth fremd.

Dieser Mann, den ich mit der größten Dankbarkeit und Hochachtung nenne, ist Imanuel Kant; — sein Bild steht angenehm vor mir. Ich will ihm nicht die barbarische Inschrift setzen, die einst ein sehr unwürdiger Philosoph empfing:

Noster Aristoteles, Logicis quicunque fuerunt,
Aut par aut melior; studiorum cognitus orbi
Princeps; ingenio varius, subtilis et acer,
Omnia vi superans rationis:

sondern

sondern mit dem Verfasser der Bonhomien ihn, seiner Absicht nach, Sokrates nennen, und seiner Philosophie den Fortgang dieser seiner Absicht wünschen, daß nehmlich, nach ausgereuteten Dornen der Sophisterei, die Saat des Verstandes, der Vernunft, der moralischen Gesetzgebung reiner und fröhlicher sprosse."

Er erhielt ferner bei diesen Umständen und zu einem solchen Lehrer, erlesne Freunde.

Herders Jugenfreunde, sein Umgang mit denselben, den Einfluß, den sie auf ihn hatten, o daß wir hierüber mehreres wüßten!

Kant, Hippel, Hamann — welche Namen!

Ein einziges Hippelsches Konversationsstück, ganz in seiner unordentlichen Ordnung, kunstlosen Kunst, wenn ich dieses hier aufzustellin hätte, wie viel Aufschluß und Licht würden wir dadurch erhalten!

So haben wir sie denn beisammen die Umstände, unter denen der Jüngling Herder die Kräfte seines Geistes entwickelte, wie sie, theils befördernd, theils hindernd auf ihn wirkten.

Nicht ein geringes Glück ist es, daß er überall das rein Humane auffassen lernte, den Sinn für das höchste Interesse der Menschheit. Das

Wahre,

Wahre, Gute und Schöne hell und scharf erhielt, die Wissenschaften nicht von ihm zu einem elenden Broderwerb erniedrigt, sein freier Geist nicht in die Sklaverei schmählicher Autoritäten gejocht werden konnte.

Mit eignen Augen sah er, mit eignem Geist urtheilte er, und so gewann er e i g n e Ansichten von dem Leben, der Welt, der Menschheit mit ihren Schicksalen, Hoffnungen und Aussichten.

Sein Geist errang das Höchste, was man erringen kann, und was nur kernhafte Menschen erringen: Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit.

Von dieser Originalität trägt nicht bloß seine Denk-, sondern auch seine Darstellungsweise das unverkennbare Gepräge.

Wenn unter der Copia vocabularum unter den ewigen Silbenstechereien der Schulen, (denen ihr Werth übrigens unbenommen sey), unter dem Haften am Einzelnen, Phrasen, Wendungen und Redensarten Sinn und Geist allmählich entweichen, was Wunder, wenn der Stil der Meister eine Art mühsam zusammengekütteter und polirter Mosaik ist, worin die Glasscherben halb erborgt, halb erbettelt sind.

Leben und freier Geist, Kraft und Fülle, vollendete Zweckmäßigkeit, wie kämen sie hinein?

Wenn

Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.
Wenn es nicht aus der Seele dringt,
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt,
Sitzt ihr nur immer, leimt zusammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmauß,
Und blast die kümmerlichen Flammen
Aus euern Aschenhäufchen aus.
Bewunderung von Kindern und Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen steht;
Doch werdet ihr ein Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.
Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor,
Und wenn's euch Ernst ist, was zu sagen,
Ist's nöthig, Worten nachzujagen?
Ja, eure Reden, die so blinkend sind,
In denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
Sind unerquicklich, wie der Nebelwind,
Der herbstlich durch die dürren Blätter saußelt.

Wohl demnach dem Jünglinge, dem dafür der Sinn ward, und der aus ganz anderer Absicht, als jener Schnitzel wegen, die Alten und Neuen las und benutzte.

Herder war ein solcher! sein feuriger Stil ist nicht die Frucht mühseliger Imaginationen, sondern er schrieb so, weil er geistreich war.

Nach diesem also trachtet zuerst, so wird euch das Andere von selbst zufallen.

„Wie schlecht sieht es mit aller knechtischen Nachahmung, mit jenem gelehrten Diebstahl fremder

der Allegorien und Bilder, endlich gar mit jenen poetischen Blumenlesen und Vorrathschränken aus, in denen man sich fremde Lappen für zukünftigen Gebrauch sammelt. Unselige Uebung für Jünglinge, die zu solcher Bilderkrämerei gewöhnt werden. Lasset jedes schöne Bild, jedes treffende Gleichniß an seinem Ort lieben, schätzen und bewundern lernen, ohne daß ihnen ein Gedanke einkomme, einen Zug desselben für ihr etwaniges Gemächte zu entwenden.

Je wahrer und vollkommner ihnen das Bild an Ort und Stelle erscheint, desto weniger werden sie räuberische Hände daran legen wollen, vielmehr von Eifer entbrennen, selbst an Ort und Stelle ein dergleichen naturvolles Bild aus Wahrnehmung ihres Sinnes zu entwerfen *).

Diese Punkte aber vornehmlich sind es, welche bei den befördernden Wirkungen der Umstände in Herders Jünglingsjahren in Anschlag kommen.

Wie groß aber die Macht der Umstände sey, so vermögen sie doch mehr nicht, als eben das in einem bestimmten Keim Enthaltene zu entwickeln oder zu hemmen. Was dies sey, müssen wir erst sehen, und deshalb beobachtend ausmit-

teln,

*) Herders zerstreute Blätter, 3.

teln, welche Kräfte vornehmlich, und wie sie darin wirkten, welcher Nahrung, welcher Pflege sie bedurften. Jetzt, da die Beobachtung uns dies gezeigt hat, wird es Pflicht, den Keim selbst zu erforschen.

Daß es bei dem Menschen nicht ein einziges, besonders hervorstechendes Seelenvermögen, sondern die Art der Gesamtwirkung von allen in der Mitwirkung des phisischen Organismus sey, was ihn karakterisirte, bedarf wohl keines Erweises. Ist es mir bisher gelungen, treu aufzufassen: so werde ich jene Anforderung zu erfüllen, und jetzt die Züge zu Herders ursprünglicher Phisiognomie zu entwerfen im Stande seyn.

Feinheit und Schärfe des äußern und innern Sinnes, womit er Natur- und Geisterwelt rein aufnahm, und treu auffaßte, und Innigkeit des Gefühls, worinn für jede Empfindung nicht nur ein harmonischer Ton anschlug, sondern lange noch nachklang, standen im engen Bunde mit einer blühenden, nimmer rastenden Einbildungskraft, die alles Geistige verkörpert, alles Körperliche vergeistigt, das Unsinnliche vor die Sinne zaubert, das Abstrakte in ein Bild verwandelt, und mit einem Herzen, das warm, wie die Einbildungskraft, voll sympathetischer Nei-

gun-

gungen schlug, voll Zärtlichkeit und Energie sich regte. Darum Geist und Herz von jener schönen Schwärmerei leicht angehaucht, die uns ins Uebersinnliche entrückt, und über das Sinnliche einen ätherischen Schleier webt, durch die wir uns so froh, so selig in der Welt unsrer Dichtung fühlen!

Doch bei der Fülle zärtlicher Neigungen, die uns zu Menschen zieht, Liebe zur Abgezogenheit und einsamen Stille, beim Fluge der Phantasie ein sinnender Geist, Hang zum Einkehren in sich selbst, Forschen in sich; bei aller Liebe zum Wunderbaren ein trautes Anschmiegen an die Natur, ein entschlossener Sinn, für ihre sanften und erhabenen, schönen und furchtbar großen Erscheinungen unterschieden ihn von dem Schwachen, bloß Sinnlichen, der die umgebende Welt nur in sich aufnimmt, und von dem Schwärmer, der ewig in ihr ein Fremdling bleibt.

Wie warm, entzündbar und thätig seine Einbildungskraft war, konnte sie doch nie die Grenzen der Wirklichkeit überstürzen, weil ihr ein klarer Verstand zur Seite stand, der, wenn auch nicht stets nüchtern, doch nie entschlummerte, und ein feiner Geschmack, der ihm überall das Maß des Rechten finden ließ; mehr noch, weil er in

der

der Natur und den Menschen, zu denen seine Stimmung ihn zog, den interessantesten Stoff für ihre Thätigkeit fand.

Die Natur umgab ihn, eine schöne Göttererscheinung. Vermöge seiner sympathetischen Neigung war der Mensch ihm stets willkommene Gesellschaft, vermöge seiner Einbildungskraft und regen Mitgefühls, trug er andere leicht in sich, und sich in andere hinüber, und ward so immer mehr mit Liebe in den Kreis der Lebens-, Natur- und Weltbeobachtung hineingezogen.

Sein Geist, wie sein Herz, voll Feuer und Energie, waren nicht zu müßigem Beschauen, nicht zum trägen schlummernden Selbstgenuß, für rasches, feuriges Wirken war er gemacht.

Anfänglich zurückgehalten, gewann er an Intention und Beharrlichkeit. Wie ein Strom aber, der seinen Damm durchbricht, mit Gewalt hereinbraust, und mit reißender Eil vorwärts stürzt, so sein Geist, als die beengenden Schranken endlich niederstürzten, gegen die er bisher fruchtlos angekämpft hatte.

Unersättlich war sein Wissensdurst. Sein Geist ergriff rasch, durchdrang schnell. Durch glückliches Gelingen wuchs sein Muth, mit ihm, da er selbst sich Bahn zu brechen genöthigt war,

seine

seine Selbstständigkeit und Kraft, mit diesem wieder sein Selbstvertrauen.

Und dieses um so mehr, da ein sehr glückliches Gedächtniß ihm zu Reichthum und Fülle verhalf, wie man nur selten sie findet, zumal, wenn dieser Reichthum nicht als todtes Kapital bloß aufgehäuft, sondern zur Benutzung des eigensten Eigenthums verwendet, mit dem übrigen Besitz des Geistes amalgamirt werden soll.

So, nach allen bisher von ihm mitgetheilten Thatsachen und Selbstbekenntnissen, so war Herder!

Daß ein Geist dieser Art in der Jugend nicht so leicht anziehen könne, als die idealische Welt des Dichters, begreift sich leicht. Daher war Herders erste Thätigkeit auf Poesie und Kunst gerichtet. Nicht sowohl vielleicht, um Werke der Art selbst hervorzubringen, als um sie zu genießen auf seine Weise.

Gern und freudig lebte er in den Blumengärten der Dichter, wählte sich überall das Schönste, verlor sich im Genusse desselben, und brach, wenn er urtheilen wollte, in feurige Bewunderung aus, die nicht selten einer Dithyrambe mehr, als einem Urtheil glich.

Man könnte deshalb mit vollem Rechte von

ihm

ihm sagen: er sey zum Anthelogen geschaffen gewesen, und dürfte diesen Ausdruck bei ihm wohl über die Blumenlese in seinen zerstreuten Blättern hinaus erstrecken.

Die beiden Umstände, daß er Theologie studierte, und im Norden lebte, vereinigten sich, den Kreis des Schönen für seinen Genuß zu erweitern, und seinen Geschmack allseitig auszubilden; denn nicht nur Griechenland und Rom, sondern der ganze Orient und Norden boten ihm nun ihre Schätze dar. Die Auswahl und Vergleichung hatten für ihn einen neuen Reiz, dem er nicht widerstand.

In Indien und Spanien, bei den Letten und Barden, den Troubadours und Meistersängern, bei den Egyptern und den Gothen suchte und fand er das Schöne.

(Lieder der Liebe, Volkslieder, Geist der ebräischen Poesie, Zerstreute Blätter, Terpsychore, Palmblätter u. a. m.

Und hier ist der Punkt, von welchem aus Herders Geist seine Richtung nahm, die er, während seines ganzen rastlos thätigen Lebens verfolgte; er ist immer derselbe, immer sich selbst gleich, wie eine kurze, aber getreue Schilderung

seiner

seiner Thätigkeiten in den verschiedenen Perioden seines Lebens zeigen wird.

Herder konnte in keiner für ihn in jeder Hinsicht vortheilhaftern Periode auftreten, als in welcher er wirklich auftrat; sie sagte seinen liebsten Neigungen zu, und begünstigte seinen Hang und seine Talente durch ihre Stimmung, und die beiden großen Heroen der Litteratur und Kunst, Lessing und Winkelmann, welche dem Zeitalter jene Stimmung gaben.

Diese beiden schwebten ihm als Ideale vor, an ihnen entzündete sich die lodernde Flamme seines Genius; Winkelmann aber, als ein verwandter kongenialischer Geist, war ihm näher; denn mit einem Seherblick faßte dieser schnell und glücklich auf, wohin Lessings Scharfsinn behutsamer, vielleicht auch darum nicht selten sicherer drang. Doch setzte Herder Lessingen darum nicht hintan, sondern zeigte sich auch hier, als Antholog, den man mit dem Kompilator nicht zu verwechseln bittet.

Die Fragen, über das Wesen der schönen Kunst und ihre Unterschiede und Grenzen, waren damals hauptsächlich auch durch Lessings Laokoon in lebhafte Anregung gekommen. Auch Herder nahm an den Verhandlungen über dieselbe

Theil. In seiner Plastik faßte er die Frage antropologisch, oder vielleicht anthropopathisch.

Ein Hauptzug, um Herders zweite Periode zu karakterisiren, ist seine größere Annäherung an Lessing. Alles, was er zu Anfang derselben schrieb, beweist, Lessing sey damals sein Studium gewesen, denn seine Abhandlung über Fabel und Epigramm, über die Nemesis, wie die Alten den Tod gebildet, sind sämtlich durch Lessing veranlaßt; den über Lessings Spinozismus geführten Streit verdankt großentheils sein Werk: Gott, das Daseyn, und das kleine Denkmal, welches er Lessing im teutschen Merkur setzte, so wie das, was er später über diesen großen Geist in seinen Briefen zur Beförderung der Humanität gesagt hat, zeugen von dem großen Interesse, womit er für dieses Studium beseelt war. Kann man aber aus diesem Studium auf die mit ihm vorgegangene Veränderung, daß seine Gedanken reifer geworden, die großen Massen der Phantasie vor dem Lichte des Verstandes sich in einzelne abgesonderte Gruppen zu trennen angefangen, nicht unsichere Schlüsse ziehen; so beurkunden doch auch die Art und Weise, wie er es betrieb, und seine als Resultate davon gelieferten Mittheilungen, die

Rich-

Richtigkeit des über ihn ausgesprochenen Urtheils. Unverkennbar ist in allen die angegebene Richtung seines Geistes, er zeigt uns eine ausgebreitete Belesenheit und Kenntniß, stellt äußerst glückliche Vergleichungen an, sagt viel Schönes, Nützliches und Beherzigenswerthes, sucht aber weniger, wie Lessing that, aus dem Wesen der Sache zu erklären, sondern erläutert mehr historisch aus ihrer Entstehung, generisch aus ihren Urhebern, und wird, ungeachtet alles einen reifern Geist, eine kühlere Besonnenheit zeigt, doch oft noch versucht, den Gedanken einer Empfindung, die Untersuchung einer Dichtung aufzuopfern, wobei sein feuriger Geist zu lebhaft ihn fortriß.

Unter allen seinen bisher angeführten, so verschiedenartigen Bemühungen, bildete sich aber nach und nach das Koalitionssystem seiner Philosophie, wodurch er sich ein großes Verdienst um seine Zeitgenossen, ein bleibendes für die Nachwelt erwarb. Möge das Denkmal, welches er in seinen Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit, diesem sprechenden Abdruck seines Geistes, sich selbst gesetzt hat, mit fortgerissen werden von der Gewalt des Zeitstromes, die Wirkung davon ist geschehen,

und wird nie verloren gehen. In dieser Wirkung aber liegt Herders Hauptverdienst, und wir stehen nun auf dem Punkte, von welchem man ausgehen muß, um Herder gehörig zu würdigen.

Herder war Anfangs Rektor und Prediger in Riga. Von hier wurde er 1769 als Konsistorialrath und Superintendent nach Bückeburg berufen, wo er unter andern seine älteste Urkunde des Menschengeschlechts schrieb.

Mit seiner Ankunft in der Stadt, welche mit vollem Recht das deutsche Athen genannt wird, weil Amalia's und Karl August's unsterbliche Regierung wohl am genauesten mit diesen Worten Göthe's bezeichnet sind:

Hier spricht Erfahrung, Wissenschaft, Geschmack;
Ja Welt und Nachwelt seh ich vor mir stehn.
Die Menge macht den Künstler irr' und scheu:
Nur wer Euch ähnlich ist, versteht und fühlt,
Nur der allein soll richten und belohnen!

Kurz, mit seiner Ankunft in Weimar 1776, trifft genau der Anfang von Herders zweiter Periode zusammen.

Den vielversuchenden, aber noch unbestimmten, zu keiner innern Konsistenz und Harmonie gelangten, aus Gefühl von Kraft muthigen und stolzen, thatendurstigen jungen Mann, den es treibt,

treibt, seine Sphäre unendlich zu erweitern „und nicht in dem alltäglichen Geleise der Gewohnheit fortzuschleichen,“ hören wir in jeder Zeile jenes merkwürdigen Briefes, den er an seinen ehemaligen Lehrer den großen Königsberger Philosophen Kant schrieb. Unsterblichkeit, des Schweißes der Edeln werth, ist auch ihm ein großer Gedanke, allein seiner Seele ahnet mehr, als daß sie gewiß wüßte, auf welchem Wege er sie erringen werde. Nur seine Unzufriedenheit mit dem, was er geleistet, dieses Kennzeichen großer Seelen, ist ihm jetzt Bürge, daß er, wenn seine Kraft nicht unter ungünstigen Verhältnissen versiegt, zum Ziele gelange. Wie in der Natur, wenn brausende Kräfte in Gährung sind, Zeit erfordert wird, bis sie ruhig sich in das erforderliche Gleichgewicht setzen, so auch bei den Naturerscheinungen des Geistes.

Von Annäherung dieser Zeit datirt sich auch die geringere Anhänglichkeit an die Ideen Rousseau's, wozu unstreitig sein Leben in Riga, einer See- und Handelsstadt und einem der geselligsten Orte, nicht wenig mag beigetragen haben. Das thätige Gewühl eines Hafens, wo Menschen von allen Nationen zu einem friedlichen Verkehr bunt unter einander gemischt sind, bietet ein er-

freuliches Bild der Vereinigung des Menschengeschlechts zu gemeinsamen Zwecken des Lebens dar, und unvermerkt wird der Blick ins Ganze zu großen Uebersichten und einer weltbürgerlichen Betrachtung des Lebens geschärft, während der Beobachtungsgeist zugleich an Feinheit gewinnt. Kommen hierzu noch angenehme und interessante Verbindungen mit den umgebenden Menschen, woran es Herdern an jenem Orte nicht fehlen konnte: so wird der Uebergang von Rousseau's zu Hume's kontrastirenden Ideen sehr begreiflich, zumal da bei Herder die sympathetischen Neigungen von nicht geringem Einfluß waren.

Ein andrer Umstand wird aus diesem erklärlich, die Abweichung nämlich, welche Herder als Nachfolger von Montaigne, Pope und Hume von diesen Vorgängern zu machen gedenkt.

Hiemit kommen wir wieder auf das Ziel, welches Herder im Auge hatte, und es ist seine Philosophie, von welcher wir jetzt reden müssen.

Herders Philosophie.

„Um das Schicksal der Menschheit, sagt er, aus dem Buche der Schöpfung zu lesen, bedarf es eines allgemeinen Ueberblicks unserer Wohnstätte, und eines Durchgangs der Organisationen,

die unter und mit uns das Licht der Sonne genießen. Es giebt keinen andern Weg, und man kann ihn nicht sorgsam, nicht vielbetrachtend genug gehen. Wer bloß metaphisische Spekulationen will, hat sie auf kürzerem Wege; ich glaube aber, daß sie, abgetrennt von Erfahrungen und Analogieen der Natur, eine Luftfahrt sind, die selten zum Ziel führt. Gang Gottes in der Natur, die Gedanken, die der Ewige uns in der Reihe seiner Werke thätlich dargelegt hat, sie sind das heilige Buch, an dessen Karakteren ich zwar minder als ein Lehrling, aber wenigstens mit Treue und Eifer buchstabirt habe und buchstabiren werde. Ueberall hat mich die große Analogie der Natur auf Wahrheiten der Religion geführt, und diesen Weg verfolgend, sehen wir zuletzt das dunkelstrahlende Licht als Flamme und Sonne aufgehen."

Hier hat man in wenig Worten **Herders** philosophisches Glaubensbekenntniß.

Gottheit.

Niemand irre sich daran, daß ich zuweilen den Namen der Natur personifizirt gebrauche. Die Natur ist kein selbstständiges Wesen, sondern **Gott ist alles in seinen Werken***).

Das

*) Vorrede zu den Ideen.

Das Höchste, oder vielmehr das All (denn Gott ist nicht ein Höchstes auf einer Stufenleiter von seines Gleichen) konnte sich wirkend nicht anders, als im All offenbaren. In ihm konnte nichts schlummern, und was er ausdrückte, war er selbst, eine untheilbare Weisheit, Güte und Allmacht. Alle Kräfte sind also da, die da seyn konnten; allesamt ein Ausdruck der Allweisheit, Allgüte, Allschönheit. Im Kleinsten und Größesten wirket er in jedem Punkt des Raumes und der Zeit, das ist in jeder lebendigen Kraft des Weltalls. Denn Raum und Zeit sind nur Phantome unsrer Einbildungskraft, Maßstäbe eines eingeschränkten Verstandes, der Dinge nach- und nebeneinander sich bekannt machen muß. Vor Gott ist weder Raum noch Zeit, sondern alles eine ewige Verbindung. Er ist vor Allem und es besteht Alles in ihm: die ganze Welt ein Ausdruck, eine Erscheinung seiner ewig lebenden, ewig wirkenden Kräfte.

Die Gottheit, in der nur eine wesentliche Kraft ist, die wir Macht, Weisheit und Güte nennen, konnte nichts hervorbringen, als was ein lebendiger Abdruck derselben, mithin Selbstkraft, Weisheit und Güte sey, die eben so untrennbar

das

das Wesen in der Welt erscheinenden Daseyns bilden *).

Ueber die Art der Schöpfung kann ich mich nicht erklären, da ich nicht weiß, was Schaffen, was Hervorbringen heiße. Er dachte, und es ward, er wollte, und es stand da. Ich glaube, es giebt über eine für uns unerklärliche Sache keine behutsamere Formel. Indessen schließt sie uns das Wesen der Wirkungen nicht auf, vielmehr muß man sich auch bei ihr hüten, daß man ihre Ableitungen nicht übertreibe **).

Natur und Welt.

Das Daseyn ist ein unzertheilbarer Begriff, ein Wesen. Es kann so wenig in ein Nichts verwandelt werden, als wenig es ein Nichts ist, oder die Gottheit könnte sich selbst vernichten. Ich rede hier nicht von Erscheinungen, von Zusammensetzungen irgend einer Gestalt in dem, was wir Raum und Zeit nennen. Alles, was erscheint, muß auch verschwinden; jedes Gewächs der Zeit trägt auch zugleich den Keim der Verwesung in sich, der da macht, daß es in seiner Erscheinnung nicht ewig daure. Was zusammengesetzt

*) Gott, S. 203.

**) Ebend. S. 169 ff.

gesetzt ist, wird aufgelöst. Denn eben diese Zusammensetzung und Auflösung heißt Weltordnung, und ist das immer wirkende Leben des Weltgeistes.

Da nun im unendlichen Daseyn alles liegt, was seyn kann und ist, wie endlos wird die Welt, endlos nach Raum und Zeit, und in sich selbst beständig.

Was die Stufen und Unterschiede des Daseyns bezeichnet, sind Kräfte. Jede dieser Kräfte in der Welt wirkt organisch, denn mir ist keine Kraft bekannt, die außer Körpern, d. h. organisch sich erweise. Alles, was wir Materie nennen, ist also mehr oder minder selbst belebt; es ist ein Reich wirkender Kräfte, die nicht nur unsern Sinnen in der Erscheinung, sondern ihrer Natur und ihrer Verbindung nach ein Ganzes bilden.

Eine Kraft herrschet, sonst wäre es kein Eins, kein Ganzes. Mehrere auf den verschiedensten Stufen dienen. Alle diese Verschiedenheiten aber, deren jede aufs vollkommenste bestimmt ist, haben dennoch was Gemeinschaftliches, Thätiges, in einander Wirkendes, sonst könnten sie abermals kein Ganzes bilden.

Da nun im Reiche der vollkommensten Macht und Weisheit alles aufs weiseste zusammenhängt, da in ihm nichts sich anders, als nach inwohnenden

den nothwendigen Gesetzen der Dinge selbst zusammenfügen helfen und bilden kann: so sehen wir auch allenthalben in der Natur unzählige Organisationen, deren jede in ihrer Art nicht nur weise, gut und schön, sondern ein vollkommnes, das ist, ein Abdruck der Weisheit, Güte und Schönheit selbst ist, wie solches sich in diesem Zusammenhange sichtbar machen konnte.

Die Gesetze, nach welchen alle lebendigen Kräfte der Natur ihre tausendfältigen Organisationen bewirken, sind diese:

I. Jedes Wesen ist, was es ist.

Alle Vollkommenheit eines Dinges ist seine Wirklichkeit, und jedes strebt nach dem Zustande der Beharrung. Der Tropfen ist eine Kugel, in einer Kugel treten um Einen Mittelpunkt alle Theile gleichartig in Harmonie und Ordnung. Die Kugel ruht auf sich selbst, ihr Schwerpunkt ist in der Mitte, ihre Gestalt ist also der schönste Beharrungszustand gleichartiger Wesen, die um diesen Mittelpunkt in Verbindung treten und mit gleichen Kräften einander das Gegengewicht leisten. Nach nothwendigen Gesetzen der Harmonie und Ordnung wird also eine Welt im Tropfen. Da haben wir zugleich die Regel, nach welcher sich unsere Erde, die Sonne und alle Himmelssysteme

bildeten. Denn auch unsre Erde ging einst aus dem flüssigen Zustande hervor, und sammelte sich zum Tropfen. So die Sonne und jedes ganze System, in dem sie mit anziehender Gewalt herrscht, ist ein größerer Tropfe. Alles senkt sich in Radien herab, und wird nur durch andere Kräfte im Umlauf erhalten; der Umlauf aller Planeten muß sich also mehr oder minder dem Kreise nähern. Die Sonne in ihrem System bildet mit Millionen andrer Sonnen wiederum einen Kreis oder eine Ellipse, nachdem sie sich um einen gemeinschaftlichen Mittel- oder Brennpunkt bewegen, wie es die Milchstrase zeigt, wie es jene Systeme von Sonnen, die Nebelsterne, zeigen. Allesammt lichte Tropfen aus dem Meere der Gottheit, die nach einwohnenden ewigen Gesetzen der Harmonie und Ordnung in ihrer Gestalt und in ihrem Lauf ihren Beharrungszustand suchten und ihn fanden.

II. Alles Gleichartige vereint und das Entgegengesetzte scheidet sich.

Wo ein System von gleichartigen Kräften eine Achse gewinnt, lagert sie sich um dieselbe und um ihren Mittelpunkt so, daß jedes Gleichartige zum gleichartigen Pol fließt, und sich von

dem-

demselben durch alle Grade der Zunahme bis zur Kulmination, sodann durch den Punkt der Gleichgültigkeit bis zum entgegengesetzten Pol nach geometrischen Gesetzen ordne. So wenig es bei einer Kugel einen Nordpol ohne einen Südpol geben kann, so wenig kann es bei einem System von Kräften, das sich regelmäßig bildet, eine Gestalt geben, in der sich nicht eben sowohl das Freundschaftliche und Feindschaftliche trennte, mithin eben durch das Gegengewicht, das beide einander nach ab- und zunehmenden Graden des Zusammenhanges leisten, ein Ganzes bildete. Weil alles in der Welt da ist, was seyn kann, so muß auch das Entgegengesetzte da seyn, und ein Gesetz der höchsten Weisheit muß eben aus diesem Entgegengesetzten, aus dem Nord- und Südpol allenthalben ein System bilden.

III. Die Wesen verähnlichen sich einander, und bilden in Abdrücken ihrer Art eine fortwährende Reihe *).

Organismus, Leben und Geist.

Tiefer können wir die Empfindung in ihrem Werden nicht hinab begleiten, als zum Reiz. Das gereizte Fäßerchen zieht sich zusammen und brei-

*) Gott, 1ste Aufl. S. 198—247.

breitet sich wieder aus; vielleicht ein Stamen, das erste glimmende Fünkchen zur Empfindung, zu dem sich die todte Materie durch viele Gänge und Stufen des Mechanismus nnd der Organisation hinauf läutert. —

Schmerz, Berührung eines Fremden, zieht zusammen: da sammelt sich die Kraft, vermehrt sich zum Widerstande und stellt sich wieder her.

Wohlseyn und liebliche Wärme breitet aus, macht Ruhe, sanften Genuß und Auflösung.

Ein mechanisches oder übermechanisches Spiel von Ausbreiten und Zusammenziehen sagt aber wenig oder nichts, wenn nicht von innen und außen schon die Ursache desselben vorausgesetzt würde, „Reiz, Leben.“ Der Schöpfer muß ein geistiges Band geknüpft haben, daß gewisse Dinge diesem empfindenden Theil ähnlich, andre widrig sind.

Im Abgrunde des Reizes und solcher dunkeln Kräfte liegt in Menschen und Thieren der Saame zu aller Leidenschaft und Unternehmung.

Der innere Mensch mit allen seinen dunkeln Kräften, Reizen und Trieben ist nur Einer. Alle Leidenschaften hängen durch unsichtbare Bande

zusam-

zusammen, und schlagen Wurzel im feinsten Bau unsrer beseelten Fibern. Jedes Fäßerchen gehört ohne Zweifel mit dazu, jedes engere und weitere Gefäß, jede stärker und schwächer wallende Blutkugel. Der Muth des Löwen, wie die Furchtsamkeit des Hasen, liegt in seinem beseelten innern Bau. Die Innigkeit, Tiefe und Ausbreitung, mit der wir Leidenschaft empfangen, verarbeiten und fortpflanzen, macht uns zu den flachen oder tiefen Gefäßen, die wir sind. Wiefern wir an dem, was uns umgiebt, Theil nehmen, wie tief Liebe und Haß, Ekel und Abscheu, Verdruß und Wollust ihre Wurzeln in uns schlagen, das stimmt das Saitenspiel unserer Gedanken, das macht uns zu denen Menschen, die wir sind.

Meines Erachtens ist keine Psychologie, die nicht in jedem Schritte bestimmte Physiologie sey, möglich. Lebensbeschreibungen, Bemerkungen der Aerzte und Freunde, Weissagungen der Dichter — sie allein können uns Stoff zur wahren Seelenlehre schaffen.

Innig wissen wir außer uns nichts: ohne Sinne wäre uns das Weltgebäude ein zusammengeflochtener Knauel dunkler Reize. Aus unsern Sinnen fließt in das Meer innerer Sinnlichkeit

lichkeit alles zusammen, und darauf schwimmen und wallen alle unsere Gedanken, Empfindungen und Triebe. Innen webte die Natur das Nervengebäude, zarte Silberbande, dadurch der Schöpfer die innere und äußere Welt, und in uns Herz und Kopf, Denken und Wollen, Sinne und alle Glieder knüpft. Wir empfinden nur, was unsre Nerven uns geben, danach und daraus können wir auch nur denken.

Alle Empfindungen, die zu einer gewissen Helle steigen, (der innere Zustand dabei ist unnennbar) werden Apperzeption, Gedanke; die Seele erkennt, daß sie empfinde. Was nun auch Gedanke sey, so ist in ihm die innigste Kraft, aus Vielem, das uns zuströmt, ein lichtes Eins zu machen, und eine Art Rückwirkung merkbar, die am hellesten fühlet, daß sie ein Eins, ein Selbst ist.

Man ist gewohnt, der Seele eine Menge Unterkräfte zu geben, Einbildung und Voraussicht, Dichtungsgabe und Gedächtniß; indessen zeigen viele Erfahrungen, daß, was in ihnen nicht Apperzeption, Bewußtseyn des Selbstgefühls und der Selbstthätigkeit sey, nur dem Meer zuströmender Sinnlichkeit, das sie regt, nicht aber zu ihr selbst gehöre. Alle diese Kräfte

sind

sind im Grunde nur Eine Kraft, wenn sie menschlich, gut und nützlich seyn sollen, und das ist Verstand, Anschauung mit innerem Bewußtseyn.

Alle Gegenstände unserer Sinne werden nur dadurch unser, daß wir sie gewahr werden, das ist, sie mit dem Gepräge unsers Bewußtseyns, mehr oder minder hell und lebhaft bezeichnen. Unser ganzes Leben ist also gewissermaßen eine Poetik, wir sehen nicht, sondern wir erschaffen uns Bilder. Der Gedanke ist bloß ein Werk des innern Sinnes, ein Kunstgemälde der Bemerkungskraft der Seele. Es ist aber nur ein Bettelstolz der sogenannten obern Kräfte der Seele, daß sie sich ihrer Schwestern, die sie verächtlich die niedern nennen, als unächter Geschwister, oder als dienender Mägde schämen. Von den Sinnen und der Erfahrung geht unsre Erkenntniß aus, und auf sie kömmt alles zurück: ohne Glieder und Organe, ohne Phantasie und Gedächtniß hat der Verstand nichts, womit er sich beschäftige, die Vernunft nichts, worüber sie brüte, die Symbolik nichts, das sie durch Zeichen ausdrücken möge *).

Auch

*) Zerstreute Blätter, 3, 94—99.

Auch Erkennen ohne Wollen ist nichts, ein falsches, unvollständiges Erkennen. Ist Erkenntniß nur Apperzeption, tiefes Gefühl der Wahrheit, wer wird Wahrheit sehen und nicht sehen? Güte erkennen und nicht wollen und lieben? Eben diese Abtheilungen zeigen, wie sehr der Baum unsers Innern zerzaußt und verfasert sey, daß Spekulation uns für Erkenntniß, und Spiel für Thätigkeit gelten kann. Spekulation ist nur Streben zum Erkenntniß; ein Thor nur vergißt das Haben über dem Streben. Spekulation ist Zertheilung, wer ewig theilt, wird nie ganz besitzen und brauchen. Besitzt man aber und fühlt, daß man besitze, so ist bei einem Gesunden das Brauchen und Genießen natürlich. Auch ist sodann keine Leidenschaft, keine Empfindung ausgeschlossen, die nicht durch solches Erkennen und Wollen würde.

Ist jedes gründliche Erkenntniß nicht ohne Wollen, so kann auch kein Wollen ohne Erkennen seyn: sie sind nur Eine Energie der Seele. Aber wie unser Erkennen nur menschlich ist und also seyn muß, wenn es recht seyn soll: so kann auch unser Wollen nur menschlich seyn, mithin aus menschlicher Empfindung. Menschheit ist das edle Maaß, nach dem

wir erkennen und handeln: Selbst- und Mitgefühl also sind die beiden Aeußerungen der Elastizität unsers Willens; Liebe ist also das edelste Erkennen, wie die edelste Empfindung. Im Grad der Tiefe unsers Selbstgefühls mit Andern: denn nur uns selbst können wir in Andre gleichsam hineinfühlen.

War unser Erkennen nun nicht durch sich willkührlich und ungebunden; wahrlich, so wirds mit dem Willen nicht anders seyn können. Agamemnon hatte seinen Szepter vom Thyest, der von Atreus, dieser von Pelops, dieser von Zeus endlich, und Hephästos hatte ihn geschmiedet: so gehts auch mit dem edeln Königsszepter, „der Freiheit unsrer Seele.“ Der erste Keim zur Freiheit ist, fühlen, daß man nicht frei sey, und an welchen Banden man hafte. Wo Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Je tiefer, reiner, göttlicher und allgemeiner ist auch unser Wirken, mithin desto freier unsre Freiheit.

Mensch, Menschenleben und Menschheit.

Als die Natur, die sich in allen ihren Hervorbringungen einnehmend und lebendig offenbaret, auf unsrer Erde zur höchsten Höhe ihrer Wirkung stieg, ersand sie das Geschöpf, das

Mensch heißt, in dessen Gliederbau sie alle Regeln der Vollkommenheit, nach denen sie in ihren andern Werken, theilweise und zerstreut, mit ungeheurer Kraft und unübersehlichem Reichthum gearbeitet hatte, im kleinsten Raum, im wirksamsten Leben zusammen drängte. Kräfte, die sie in andern Elementen in großen Organen auszubilden sich Zeit und Raum nahm, deutete sie im Menschen oft nur an, ordnete aber alle diese Millionen Kräfte und Gefühlsarten in ihm so künstlich, so harmonisch zusammen, daß er nicht nur als ein Inbegriff aller dieser Fühlbarkeiten unsrer Erde, sondern auch als ein Gott da steht, der diese in ihr zusammen gedrängte, in seiner Natur begriffene Gefühle selbst zusammenstellt, schützt und ordnet. Die ganze Natur erkennt sich in ihm, wie in einem lebendigen Spiegel; sie sieht durch sein Auge, denkt hinter seiner Stirn, fühlet in seiner Brust, und wirkt und schaffet mit seinen Händen. Das höchstästhetische Geschöpf der Erde mußte also auch ein nachahmendes, ordnendes, darstellendes, ein poetisches und politisches Geschöpf werden.

Niemand aber wird läugnen, daß jeder kleine Umriß des Körpers zur Analogie des Ganzen

gehöre,

gehöre, und man hat auf die Veränderungen in der Beschaffenheit des Körpers sehr Rücksicht zu nehmen *).

Bei jedem einzelnen Menschen hängt sein Denken vom Empfinden ab. Wie einzelne Menschen, so sind noch mehr Familien und Völker von einander verschieden; nach dem Kreise ihrer Empfindungsart richtet sich auch ihre Denkart. Die gesundesten Menschen aller Zeit hatten nichts ausschließend: Erkenntniß und Erfindung floß in ihnen zum Menschenleben, zur That, zur Glückseligkeit zusammen.

Genie und Charakter sind die einzelne Menschenart, die einem Gott gegeben. Jeder Mensch von edeln lebendigen Kräften ist Genie auf seiner Stelle, in seinem Werk zu seiner Bestimmung. Was in Absicht auf Seelenkräfte Genie heißt, ist in Absicht auf Willen und Empfindung Charakter. Ein Kind bringt, wie die Gestalt seines Körpers und Angesichts, auch die Züge seiner Art zu denken und zu empfinden mit. Du kannst kein Glied hinzuthun, das ihm fehlet; keine Leidenschaft, keinen Hang hinwegthun, der da ist.

Liebe vereinigt die einzelnen Naturen. Die

Gott-

*) Gott, S. 213.

Gottheit hat es weise und gut gemacht, daß wir unser Daseyn nicht in uns, sondern nur durch Reaktion gleichsam in einem Gegenstande außer uns fühlen sollen, nach dem wir also streben, für den wir leben.

Ein geselliger Mensch ist leicht und wohlgestimmt, er stimmt sich selbst leicht zu jeder Gesellschaft, und so stimmt sich auch diese leicht zu ihm. Er drückt niemand mit seinem Daseyn, er verengt keinen, und so ist jedermann gern um ihn; man ist auch auf einem gewissen Grad mit ihm vertraut, weil man fühlt, der Mensch habe nichts Arges. Charakter der Art sind zum täglichen Umgange gut; aber Freundschaft — welch ein anderes, heiliges Band ist diese! Es knüpft Herzen und Hände zu einem gemeinschaftlichen Zweck zusammen; wenigstens wo dieser Zweck augenscheinlich, fortwährend, anstrengend, selbst unter oder hinter Gefahren vorliegt, da ist das Band der Freundschaft genau, fest und herzlich, oft so fest, daß es nichts anders als der Tod zu trennen vermag.

Da in der Freundschaft Vereinigung, fast ohne Organe, rein, ganz thätig und immerwachsend Statt hat; so ist sie auch der Lichtpunkt aller Sehnsucht, alles Verlangens. Aber die Natur

tur sah, daß diese reine himmlische Flamme für uns auf Erden meistentheils zu fein wäre: sie kleidete sie also in irdische, sinnliche Reize, und nun erschien Venus Urania als — Aphrodite.

Sobald mehrere Geschöpfe mild neben einander sind, und sich einander wechselseitig genießen wollen; so folgt, daß keins auf den alleinigen, also auch nicht auf den höchsten Genuß ausgehen müsse, oder es zerstört um sich her. Es muß geben und nehmen, leiden und thun, an sich ziehn und sanft aus sich mittheilen. Dieß macht zwar allen Genuß unvollständig, es ist aber der wahre Takt und Pulsschlag des Lebens, die Modulation und Haushaltung des Verlangens, der Liebe und aller Süßigkeiten der Sehnsucht.

Die Natur fängt immer vom Einzelnen an, und nur, wenn sie die Neigung desselben in seinem kleinen Kreise geordnet und befriedigt hat, kettet sie mehrere an einander, und ordnet ihre Empfindungen zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit. Aus glücklichen Familien besteht das Wohl des Staats, oder seine Glückseeligkeit ist eine Scheingröße *).

Auch alle möglichen Antipathien sind in der mensch-

*) Herders zerstreute Blätter, 1.

menschlichen Natur da; jedem Gift ist nicht nur sein Gegengift gewachsen, sondern die ewige Tendenz der waltenden lebendigen Kraft geht dahin, aus dem schädlichsten Gift die kräftigste Arznei zu bereiten.

Humanität ist der Charakter unsers Geschlechts, er ist uns aber nur in Anlagen angeboren, und muß uns eigentlich angebildet werden. Wir bringen ihn nicht fertig auf die Welt mit; auf der Welt aber soll er das Ziel unsers Bestrebens, die Summe unsrer Uebungen, unser Werth seyn, denn eine Angelität im Menschen kennen wir nicht, und wenn der Dämon, der uns regiert, kein humaner Dämon ist, werden wir Plagegeister der Menschen. Das Göttliche in unserm Geschlecht ist also Bildung zur Humanität *).

Ob nicht die ganze Idee einer fortschreitenden Vervollkommnung des Menschengeschlechts ein bloßer Traum sey?

Diese Frage beantwortet ein einziges Wort: Humanität, Menschheit. Dies verweist uns auf die Gesetze seiner Natur, den unauslöschlichen Charakter seiner Art und Gattung.

Mit

*) Briefe zur Beförderung der Humanität, Bändchen 3. S. 8.

Mit dem Leben des Menschen fängt seine Erziehung an. Unförmliche, oder schief ausgebildete Menschen zeigen mit ihrer traurigen Existenz nichts weiter, als daß sie in einer unglücklichen Gesellschaft von Kindheit auf lebten; denn Mensch zu werden, dazu bringt jeder Anlagen genug mit sich

Sich allein kann kein Mensch leben, wenn er auch wollte. Die gegenseitig wohlthätigste Einwirkung eines Menschen auf den Andern, jedem Individuum zu erschaffen und zu erleichtern, nur dieß kann der Zweck aller menschlichen Vereinigung seyn.

Der Gebrauch seiner Fähigkeiten fällt seinem Geschlecht anheim. Menschen sterben, aber die Menschheit perennirt unsterblich. Ihr Hauptgut, der Gebrauch ihrer Kräfte, die Ausbildung ihrer Fähigkeiten ist ein gemeines bleibendes Gut, und muß im fortgehenden Gebrauch fortwachsen.

Nur stelle man sich die Linie dieses Fortgangs nicht gerade, noch einförmig, sondern nach allen Richtungen, in allen möglichen Wendungen und Winkeln vor. Hieraus entspringt ein Wettkampf menschlicher Kräfte, der immer vermehrt werden muß, je mehr die Sphäre des Erkenntnisses und der Uebung zunimmt. Elemente und

Natio-

Nationen kommen in Verbindungen, die sich sonst nicht zu kennen schienen; je härter sie in den Kampf gerathen, desto mehr reiben sich ihre Seiten allmählig gegen einander ab, und es entstehen endlich gemeinschaftliche Produktionen mehrerer Völker. Ein Konflickt aller Völker unsrer Erde ist gar wohl zu gedenken.

Daß zu diesen Operationen die Natur viel Zeit bedarf, ist nicht zu verwundern. Alles, was geschehen kann und soll, mag nur in aller Zeit, wie im ganzen Raum der Dinge zu Stande gebracht werden.

Der Mensch ist zwar das erste, aber nicht das einzige Geschöpf der Erde, er beherrscht die Welt, ist aber nicht das Universum. Also stehen ihm oft die Elemente der Natur entgegen. Alles dies ist ihm in den Weg gelegt, damit er es überwinde. Er hat die Waffen dazu in sich. Zu seinen besten Gütern ist der Mensch durch Unfälle gelangt.

Ein gleiches ists mit den Stürmen in unsrer Brust, den Leidenschaften der Menschen. Die Natur hat die Charaktere unsers Geschlechts so verschieden gemacht, als diese irgend nur seyn konnten.

Wie es unter den Thieren zerstörende und erhaltende Gattungen giebt, so unter den Menschen.

Die

Die letztern müssen bezwungen, zwar nicht ausgetilgt, aber unter eine Regel gebracht werden; diese Regel ist Vernunft, bei Handlungen Billigkeit und Güte.

Eine vernunftlose blinde Macht ist zuletzt immer eine ohnmächtige Macht. Desgleichen ist der wahre Verstand immer auch mit Billigkeit und Güte verbunden. Verstand und Güte sind die beiden Pole, um deren Achse sich die Kugel der Humanität bewegt. Wo sie einander entgegen gesetzt scheinen, da ists mit einer oder dem andern nicht richtig.

Diese Divergenz aber macht Fehler sichtbar. Jeder Fehler giebt eine neue höhere Regel, der reinen allumfassenden Güte und Wahrheit.

Alle Laster und Fehler unsers Geschlechts müssen also dem Ganzen endlich zum Besten gereichen.

Je unwilliger, hartnäckiger, träger das Menschengeschlecht ist, desto mehr thut es sich selbst Schaden; diesen Schaden muß es tragen; desto später kömmt es zum Ziele. Dieses Ziel ausschließend jenseit des Grabes setzen, ist dem Menschengeschlecht nicht förderlich, sondern schädlich.

Wie jeden aufmerksamen einzelnen Menschen das Gesetz der Natur zur Humanität führt; seine rauhen Ecken werden ihm abgestoßen, er

muß

muß sich überwinden, andern nachgeben, und seine Kräfte zum Besten Anderer gebrauchen lernen: so wirken die verschiednen Karaktere und Sinnesarten zum Wohl des größern Ganzen.

Jeder fühlt die Uebel der Welt nach seiner eignen Lage; er hat also die Pflicht auf sich, sich ihrer von dieser Seite anzunehmen, an dem Theil zu Hülfe zu kommen, da es ihm sein Verstand und sein Herz gebietet. Gelingts, so hat er dabei in ihm selbst die eigenste Freude; gelingts jetzt und ihm nicht, so wirds zu anderer Zeit einem Andern gelingen. Er aber hat gethan, was er thun konnte und sollte. — So auch der Staat.

Es ist nur ein Bau, der fortgeführt werden soll, der simpelste, größeste; er erstreckt sich über alle Jahrhunderte und Nationen; wie physisch, so ist auch moralisch und politisch die Menschheit im ewigen Fortgange und Streben.

Hebet die Augen auf und sehet! Allenthalben ist die Saat gesäet; hier verweset und keimt, dort wächset sie und reift zu einer neuen Aussaat. Dort liegt sie unter Schnee und Eise; getrost! das Eis schmelzt, der Schnee wärmt und deckt die Saat. Kein Uebel, das der Menschheit begegnet, kann und soll ihr anders als ersprieslich

wer-

werden. Es läge ja selbst an ihr, wenn es nicht ersprieslich würde: denn auch Laster, Fehler und Schwachheiten der Menschen stehen als Naturbegebenheiten unter Regeln, und sind, oder können berechnet werden. Das ist mein Credo. Speremus, atque agamus *).

Ermanne dich! Nein, du gehörst nicht dir;
Dem großen, guten All gehörest du.
So lasset dann im Wirken und Gemüth
Das Ich uns mildern, daß das beßre Du
Und Er, und Wir, und Ihr und Sie es sanft
Auslöschen, und uns von der bösen Unart
Des harten Ich unmerklich-sanft befrein.
Verschlungen in ein weites Labirinth
Der Strebenden, sey unser Geist ein Ton
Im Chorgesang der Schöpfung, unser Herz,
Ein lebend Rad im Werke der Natur **).

Vergiß dein Ich; dich selbst verliere nie.
Nichts Größers konnt' aus ihrem Herzen dir
Die reiche Gottheit geben, als dich selbst.
Was an der Mutter Brust, was an der Brust
Der großen Mutter der belebenden
Natur, von Elementen in dich floß,
Luft, Aether, Speiß' und Trank, und Regung, Bild,
Gedank' und Phantasei, bist du nicht Selbst.
Du selbst bist, was aus Allem du dir schufst
Und bildetest, und wardst, und jetzo bist,
Dir bist, dein Schöpfer selbst und dein Geschöpf ***).

Unsterb-

*) Herders Briefe rc. 2, 100—126.
**) Zerstreute Blätter, 6, 69.
***) Ebendas. S. 6, 78.

Unsterblichkeit; Religion.

Unsterblichkeit einer metaphysischen Monas ist nichts, als metaphysische Unsterblichkeit, deren Physisches mich nicht überzeuget *).

Kein Tod ist in der Schöpfung, sondern Verwandlung; Verwandlung nach dem weisesten, besten Gesetz der Nothwendigkeit, nach welchem jede Kraft im Reich der Veränderungen sich immer neu, immer wirkend erhalten will **).

Der uns ungefragt hieher gebracht, und für das Werden in diese Welt einen so unerwarteten Plan ersonnen hat, wird uns auch in eine andre Welt hinüber zu fördern wissen, wann er unsrer bedarf. Was wissen wir? Das uns empfangende Medium kann bereit seyn, sobald sich unser Auge schließt, und die Kräfte der Natur sind sich allenthalben allgenügsam.

Aber wie wir hinübergehen? Die Nemesis in unserm Herzen, die mit uns geht, sie stellt die Frage. Denn, wenn Bewußtseyn nicht mit uns ginge, so lohnte es der Frage gar nicht mehr. Wir nehmen, wenn sich der Faden fortspinnt, uns wie wir sind hinüber, und der Einschlag der Zukunft geschieht in und nach dem

*) Empf. und Erk. S. 94.

**) Gott, S. 247.

dem Gewebe, das wir mit uns brachten. Mithin schuldlos und heiter von dannen zu gehn, keinen Ankläger und Rächer im Busen mit sich zu tragen, müßte jedes Vernünftigen Wunsch und Bestreben seyn, gesetzt sogar, daß er sich mit seinem Bestreben täuschte. Daß eine fortgehende Zukunft aber nicht vorhanden sey, ist dem Menschen nicht nur unerweislich, sondern fast undenkbar. Indeß muß die Hoffnung der Fortdauer nach dem Tode allein Glaube bleiben; demonstrirte Wissenschaft kann sie nie werden.

Ohne Religion kann die Menschheit nicht seyn. Schon das Unendliche, das uns vor- und rückwärts umgiebt, gebeut uns Religion, das ist Verehrung, Scheu, Dank und Zutraun zu dem großen Unnennbaren. Die Regel des Rechts in unsrer Brust schließt uns noch fester an ihn; denn sie ist seine, sie ist des moralischen Weltalls Regel. Da wir sehen, daß wir eine Unendlichkeit, die vor uns liegt, nicht übersehen können, so wollen wir rechtschaffen strebend, mit Liebe und Zutrauen fortgehen und glauben.

Die christliche Religion beschäftigt sich am wenigsten mit Träumereien und Bekümmernissen über den Zustand nach dem Tode. Vielmehr legt

sie uns hier auf Erden einen großen Bau vor Augen, an welchem alle Zeitalter hindurch gearbeitet werden soll. Wer an diesem moralischen Bau der Menschheit thätigen Antheil nimmt, hat etwas anders zu thun, als über die Ewigkeit zu träumen *).

Das ist ein inneres Kennzeichen von der Wahrheit der Religion, daß sie ganz und gar menschlich ist, daß sie weder empfindelt noch grübelt, sondern denkt und handelt, zu denken und zu handeln Kraft und Vorrath leihet. Ihr Erkenntniß ist lebendig, die Summe aller Erkenntniß und Empfindungen ewiges Leben. Wenns eine allgemeine Menschevernunft und Empfindung giebt, ists in ihr, und eben das ist ihre verkannteste Seite *).

So wird es klar, wie sich Herder das Räthsel der Welt und seines Daseyns löste, und was ihm Bürgschaft leistete für die Gewißheit seines Glaubens. Ihm war dieß gewiß völlig befriedigend. Ob eben so dem kältern Prüfer, das ist eine andere Frage, da dieser, gesetzt auch, das

*) Zerstreute Blätter, 6, S. 222—234.
**) Empf. und Erk., Schluß.

daß er manchen Doppelsinn, manches Schwankende und Widersprechende im Detail glücklich beseitigte, doch unfehlbar in Verlegenheit gerathen wird, unter welche Klasse überhaupt er diese Philosophie wohl setzen solle. In der That berühren sich darin die Extreme, und vielleicht der sonderbarste Bund ist in ihr geschlossen. Sie ist objektiv-transspendent, gründet sich auf empyrischen Realismus, und endigt sich in einem verklärten Pantheismus und Schwärmerei.

Mit Wegwerfung aller metaphysischen Spekulation verhieß er, nur den sichern Weg der Erfahrung und Beobachtung zu betreten, und sich nie von der Analogie der Natur zu entfernen. Dann traut man aber kaum sich selbst, wenn man ihn z. B. in den Abschnitten Gott und Natur sprechen hört, als hätte er im Rathschluß der Gottheit gesessen, und man geräth in Versuchung, den prophetischen Gesandten um sein Kreditiv zu befragen.

Wirklich zeigt er eins vor. Man sehe!

„In Allem, was wir tode Natur nennen, kennen wir keinen innern Zustand. Je mehr wir indeß das große Schauspiel wirkender Kräfte in der Natur sinnend ansehn, desto weniger können wir umhin, überall Aehnlichkeit mit uns zu

fühlen, alles mit unsrer Empfindung zu beleben. In dieser Analogie zum Menschen ist gewiß menschliche Wahrheit, und von einer höhern habe ich, so lange ich Mensch bin, keine Kunde. Was wir wissen, wissen wir nur aus Analogie, von der Kreatur zu uns, und von uns zum Schöpfer. Soll ich also dem nicht trauen, der mich in diesen Kreis von Empfindungen und Aehnlichkeit setzte, mir keinen andern Schlüssel, in das Innere der Dinge einzudringen, gab, als mein Gepräge, oder vielmehr das wiederglänzende Bild seines in meinem Geiste; wem soll ich denn trauen und glauben?"

Kaum aber glaube ich, daß man es für zulänglich erkennen werde. Einmal gilt es gar nicht in dem Gebiet, wohin er sich damit verstieg, im Gebiet des Uebersinnlichen, und dann verbürgt es uns überhaupt mehr nicht, als eine angemessene Dichtung, nicht aber Realität und Wahrheit. Kann es ihn demnach von Widerspruch und Untreue an sich selbst retten?

Aber — wendet man vielleicht ein — es befremdet auch, hier Herders philosophische Ideen in seiner Schrift: Gott zu seinen eigenthümlichen gezählt zu finden, da er ja in derselben Spinoza's Geist darstellt. — Die ihr dies sagt, ver-

vergleicht nur, und ihr werdet finden, hier sey nicht Spinoza's Geist, sondern Herders Spinozismus. Pflichtet man auch Jakobi's hartem Urtheil über jenes Werk nicht bei, so muß man doch gestehen, daß, wenn die Frage ist, wer Spinoza rein aufgefaßt und treu dargestellt habe? Herder nicht neben einem Ewald, Heydenreich, Jakobi, Rehberg, Wizenmann könne genannt werden. Es lag nicht in seiner Natur, sich selbst verläugnend, in abstrakte Vorstellungsarten einzudringen, weswegen auch seine Kritiken über Kant so durchaus verfehlt, fast auf lauter Mißverstand gegründet sind. Eben so wenige giebt er den ächten Spinoza wieder, sondern liefert einen sublimern Spinozismus, worin sich Materialismus und Deismus begegnen, ganz gemäß seiner eignen Ansicht von der Natur der Dinge. Man thut ihm also gewiß nicht Unrecht, wenn man den Geist in jener Schrift für seinen eigensten nimmt.

Oder — da man Herder ja oft genug mit Plato'n verglichen hat — trifft ihn vielleicht ein Vorwurf, den Schlosser diesem machte? „Plato — sagte Schlosser — läßt gewöhnlich die Gegenstände, die er in seinen Unterredungen vornimmt, unausgemacht. Er scheint oft nur

die dogmatischen Philosophen aus ihrer Selbstgenügsamkeit wecken zu wollen. Seine unsterblichen Schriften müssen deswegen in einem ganz andern Geschmack gelesen werden, als in welchem man gewöhnliche philosophische Schriften liest. Viele haben dem Plato eben um dieser Ursache willen eine große Unsicherheit der Grundsätze vorwerfen wollen; andere haben geglaubt, er habe oft seine Meinung nicht zu sagen gewagt. Ich glaube hingegen, er ist aus der Schule des Sokrates gelaufen, ehe er ausgelernt hatte. Von seinem Meister hatte er gelernt unzufrieden mit den Behauptungen der Sophisten zu seyn; aber das hatte er noch nicht gelernt, das stehen zu lassen, dessen wir entbehren können."

Wirklich liegt in jener Vergleichung, wie in diesem Vorwurf etwas Wahres. Sehr lebhafte Geister lieben in der Meditation mehr das Streben, als das Haben, weswegen es ihnen, z. B. Lessing, auch weit weniger auf den Gegenstand der Meditation, als das Meditiren selbst ankömmt, sie verfolgen einen Gegenstand nur bis zu einem gewissen Grade, sehen ihn zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Seiten an, und erscheinen dann dem minder Geübten wohl als unsicher, schwankend, widersprechend. Auch Herdern

dern ist dies begegnet, nur nicht darum, weil er zu früh der Schule entlaufen, sondern vielmehr, weil er sie, wegen des Widerspruchs, worin sie mit seiner Natur stand, gänzlich verschmähte. Philosophiren war ihm mehr als Philosophie, sein Philosophiren aber war von ganz eigner Art.

Aeußerst treffend hat dieses Kant karakterisirt. „Es ist — sagt er — als ob sein Genie nicht etwa bloß Ideen aus dem weiten Felde der Wissenschaften und Künste sammelte, um sie mit andern, der Mittheilung fähigen zu vermehren, sondern als verwandelte er sie nach einem gewissen Gesetz der Assimilation, auf eine ihm eigne Weise, in seine spezifische Denkungsart, wodurch sie von denjenigen, dadurch sich andre Seelen nähren, merklich unterschieden, und der Mittheilung weniger fähig werden. Daher möchte wohl, was ihm Philosophie der Geschichte der Menschheit heißt, etwas ganz anderes seyn, als was man gewöhnlich unter diesem Namen versteht, nicht etwa eine logische Pünktlichkeit in Bestimmung der Begriffe, oder sorgfältige Unterscheidung und Bewährung der Grundsätze, sondern ein sich nicht lange verweilender, vielumfassender Blick, eine in Auffindung von Analogieen fertige Sagazite, im Gebrauche derselben aber kühne Einbildungskraft, verbun-

bunden mit der Geschicklichkeit, für seinen immer in dunkler Ferne gehaltenen Gegenstand durch Gefühle und Empfindungen einzunehmen, die, als Wirkungen von einem großen Gehalte der Gedanken, oder als vielbedeutende Winke, mehr von sich vermuthen lassen, als kalte Beurtheilung wohl gerade in denselben antreffen würde.

Kein Zweifel ist es, daß sich Herder als Genie zeigt, welches, mag es ästhetisches oder wissenschaftliches seyn, überall erfinderisch ist. Neue Wahrheiten werden selten durch das Maneuvre der Kettenschlüsse erobert. Der schnelle Flug des Genius ist es, der im glücklichen Augenblick das unbekannte Land einnimmt. Der Geist eilt den Beweisen voran, und überspringt die Schlußfolge. Ist der Augenblick der Begeisterung vorüber, dann erst sucht man auch einen Herweg in das neue Land zu pflastern. Nun ist es nicht mehr um bloß schnelle Assoziation der Vorstellungen zu thun, sondern um klares Bewußtseyn der Mittelbegriffe. Dazu gehört bloß kalter Verstand, ohne daß der Phantasie und dem Herzen Einfluß verstattet werde. Engel z. B. wäre hier ganz in seiner Sphäre gewesen. Diesen großen Analitiker las Herder nie, denn er erflog lieber das Ziel und übersprang gern jede Mitte, um nur das Resultat zu erhalten,

ten, welches für ihn ein so großes Interesse hatte, und gewisse Ueberzeugungen zu begründen bestimmt war *).

Wo er aber jenen Weg ging, da ging er von falschen Prämissen aus. Wir finden durch alles bestätigt, daß Herder ein eigentlicher Vernunftkünstler nicht war. Er trug seine Individualität treu und völlig in seine Philosophie über, und daraus entstand eine vierfache Inkonsequenz in dieser.

1) Von seinem physiologischen Standpunkte aus hätte er auf reinen Materialismus kommen müssen. Allein sein Gefühl, sein Mystizismus trat dazwischen und führte ihn zum Pantheismus. Das läßt sich entschuldigen, denn die Richtung des Materialismus und Idealismus ist, wie Jakobi auch bemerkt, nicht divergirend, sondern allmählig annähernd bis zur endlichen Berührung. Herder aber kam auch zum Deismus, den er aber hinter Pantheismus künstlich verbarg.

2) Vom Pantheismus hätte er zum Fatalismus kommen müssen, kam auch wirklich dahin, wurde,

*) Werth verglichen zu werden, ist Garves Urtheil über Herders Ideen in den Briefen an Zollikofer.

wurde aber von seinem energischen Geiste im Praktischen zur Huldigung der Willensfreiheit genöthigt.

3) Vom Pantheismus, Materialismus und Fatalismus aus, hätten für ihn Unsterblichkeit und Religion nicht existirt. Allein sein religiöser Sinn wieß ihn immer wieder auf diesen Pfad.

4) Ohnmöglich ist es beim Materialismus, Pantheismus und Fatalismus einen Zielpunkt für das Wirken der Menschheit festzusetzen, Herder, aus Selbstgefühl, setzte eins. Die Freiheitslehre kann es nirgends anders, als in der Moralität finden, Herder mit seinen theilnehmenden Neigungen setzte es in Humanität.

„Aber — höre ich rufen — um aller Humanität willen, was machst du da? — Nichts weiter, als ich schildre Herdern aus seiner Philosophie, und seine Philosophie aus ihm. Herdern würde das schon recht seyn, denn er selbst rieth einst, jedes Buch als den Abdruck einer lebendigen Menschenseele zu betrachten, mehr im Geist des Urhebers, als im Buch zu lesen: das Leben eines Autors sey der beste Kommentar seiner Schriften, wenn er treu und mit sich selbst eins sey, dies lebendige Lesen, diese Divination in die Seele des Urhebers, sey das einzige Lesen und

das

das tiefste Mittel der Bildung. Solches Lesen für Wetteifer, Hephästik. —

„Allein seine Philosophie so werthlos darzustellen?“ —

Nicht daß ich wüßte, Freund! genug sind darin der geistigen Keime und Blüthen. Ohne Herders Philosophie wäre der sogenannte Dogmatismus vielleicht noch nicht gestürzt; ohne sie betrachtete man den Menschen vielleicht noch nicht als ein organisches Ganzes; ohne sie hätte das besonders vergleichende Naturstudium vielleicht in Deutschland weder seinen jetzigen Umfang noch Tiefe; ohne sie hätte Gall seine Schädellehre nicht erfunden, die Herder selbst sehr liebte; ohne sie wäre mancher Geist nicht zu einem freien Leben empor gehoben worden; und wer weiß auch, wie viel von der neuesten Naturphilosophie Herdern gehört. Sonderbar ist es doch, daß Herder hier seine nahen Verwandten nicht liebte, so wenig, als sie ihn. Und sind nicht selbst Irthümer seltner Geister lehrreich? Ich hasse die elende Lüge, die niedrige Gleisnerei, die mit dem zurückhält, was sie für wahr erkennt, die sich verkünstelt, anschmiegt gegen Ueberzeugung, und das ists mit, was ich an Herdern ewig schätzen werde, daß er den Muth hatte, sich rein zu

geben,

geben, wie er war. Er konnte fehlen, denn er war ein Mensch; ich kann fehlen, denn ich bin ein Mensch. Doch alles dieses bei Seite. Gesetzt, Herders Philosophie sey als Kunstwerk der Spekulation in der That werthlos, kann sie nicht ein anderes Verdienst haben, das jenen weit vorzuziehn wäre? und in der That, was Herder als Systematiker etwan verliert, gewinnt er reichlich wieder als Mensch, denn erhabener Gedanke und erhabene Sprache können nur da Statt finden, wo das eigne Selbst vorher veredelt und erhöht ward; gewinnt es wieder durch die Energie seines Herzens und ganzen Strebens, welche kein Steffort in der menschlichen Natur entschlummern läßt, gegen jede falsche Resignation mit Macht ankämpft, und ihren Einfluß unter allen Umständen wohlthätig bewährt. Gewinnt es mit einem Worte wieder durch das Praktische seiner Philosophie.

Aus dieser Rücksicht aber darf sie auch hauptsächlich nur nach ihrer Ansicht von der Menschheit gewürdigt werden.

Und diese ist bei Herder die würdigste, edelste, dem Herzen wohlthuendste. Er, der volle kräftige Mensch, der sich so lebendig fühlte, gern in sich lebte, liebend aber auch gern sein Daseyn

in

in andern vervielfältigte, sah nicht nur bald in dem Menschen das Maaß und den Mittelpunkt aller Dinge, sondern er kannte auch, da ihm der Gott in der menschlichen Brust sich offenbarte, in der Menschheit den Adelsbrief der Gottheit, und befindet sich so stets auf der Seite derjenigen Philosophen, welche die Hoheit der menschlichen Natur am innigsten anerkannten und das geheiligte Interesse der Menschheit am eifrigsten zu befördern bemüht waren. Darum war ihm der Baum des Lebens mehr, als der Baum des Erkenntnisses.

Kann ich also zwar nicht umhin, in jener Hinsicht Kants Urtheile zu unterschreiben: so fühle ich mich doch auch gedrungen, in dieser Jean Pauls, dessen Anforderungen am Philosophiren Herder alle erfüllt, treffender Schilderung beizutreten, wenn er sagt: „Du wirst einen Genius lesen, den du zwar in deiner Jugend vor Entzücken zu verstehen vergessen wirst, der aber später mit Gliedern, die, wie an jeder prophetischen Gestalt, sämtlich Flügel sind, dich über die papiernen Weltgloben der Verbalweisheit tragen wird. O, wenn du einmal die hohe Welt dieses Genius ersteigst, der keinen Gedanken und keine Kenntniß einsam hat, sondern jeden

Wellenring zur Planisphäre macht, der nicht den Obstbrecher an einzelne Zweige des Baumes der Erkenntniß legt, sondern wie das Erdbeben den Baum durch den Boden erschüttert, worauf er steht — wenn du, sage ich, seine Welt ersteigst: so wirst du auf einem Gebirge seyn, die Völker unten werden näher und verbunden um dich liegen, und eine höhere Duldung als das Jahrhundert keimt, wird dieser Völker- und Zeitenmaler deinem Herzen geben; — auf seiner Alpe wird dir die Seele höher werden, und die reine dünne Bergluft wird dir den Himmel und die Erde nähern, und den Glanz der heißen Gestirne und das Gepolter des Lebens mildern; — die Phantasie wird ihre morganischen Feen malen und ihren Regenbogen als Kreis aufhängen, und Melodieen werden dich umwehen, wenn er einen Altar erbaut, weil auf allen seinen Bausteinen Apollo's Leier lag: — — dann, wenn du durch ihn so glücklich wirst, so gieb dem Menschen, den du am innigsten liebst und ehrst, nie einen andern Namen, als — Herder!"

Er hat uns menschliche Menschlichkeit gelehrt, so könnte man Herders eigenen Ausdruck ganz kurz die Wirkung seiner Philosophie bezeichnen, und wahrlich von dieser Seite

behaup-

behauptet sie einen hohen Werth, und diese Seite ist es, welche ihn stets zum Liebling jeder gefühlvollen, reinen, ächtmenschlichen Seele machen, und seinen Schriften bleibende Achtung und unvergängliche Wirkung sichern wird.

Ueberdieß aber, welch ein Reichthum von ewig beauchbarer und interessanter Menschen-, Erfahrungs-, Welt- und Lebenskenntniß liegt in ihnen! Mir ein Beweiß zugleich, daß in der That alle seine Bildung ästhetisch war, und vornehmlich von Poesie ausging. Die Dichter sind es, welche uns den Menschen malen, und uns hinab in die Tiefen der Menschheit führen, und die Tiefe ihrer eignen Brust, der Gehalt ihres eigenen Gemüths ist es, woraus sie diesen unendlichen Schatz holen. Mit Recht sagt Göthe: „was einer nicht gewesen ist, nicht gelebt und geliebt hat, kann er auch nicht schildern." Aus sich heraus fühlen sie sich dann leicht in Andere hinein, und daher ihre Divination in fremde Seelen. Herder, selbst eine Dichternatur, schöpfte tief aus dieser Quelle; sie ward ihm zum Strom, da er sie noch in Verbindung mit dem Reichthum setzte, welcher für ihn aus der Fülle der Dichter aller Nationen quoll. Eben

aber, daß er in diese kongenialischen hinein sich fühlte, nicht aber geeigenschaftet war, in abstrakte Geister sich hinein zu denken, eben das bürgt für seine ästhetische Bildung, wenn auch nicht hundert andre Beweise dafür anzuführen wären. Erklärt sich aber einerseits hieraus die nah ans Schwärmerische grenzende Poesie in seiner Philosophie; so erklärt sich daraus auch alles jenes, was ihr ihren bedeutenden Werth gibt: sowohl das Einnehmen durch Gefühle für den, von der kühnen Einbildungskraft in dunkler Ferne gehaltnen Gegenstand, als der reine Geist der Menschlichkeit, welchen sie lehrt, und welcher durchaus darin athmet *).

Herder, als Geschichtschreiber.

Mit Recht nennt Schlegel den Geschichtsschreiber einen rückwärts gekehrten Propheten, denn aus seiner Darstellung soll die Form der jetzigen Welt als das Produkt der vergangenen erscheinen. Gehört aber zu einem Propheten, außer der divinirenden Kombination der historischen Thatsachen nicht

*) Herders Charakteristik, von J. G. Gruber, S. 395—413.

nicht auch Begeisterung durch eine Idee, die sich, wie jede poetische Begeisterung, mit höchster Besonnenheit verträgt?

Welche Idee aber ist hier zugleich die anwendbarste und würdigste, wenn nicht die der Menschheit? Und sie war Herders leuchtender Stern. Die Geschichte des Menschen schickte er voran, um darin die Menschheit zu erkennen, und ließ die Geschichte der Menschheit folgen, um die Geschichte der Menschheit zu erhalten. Dazu war er nun nicht bloß ausgerüstet mit weitumfassender Geschichts- und Menschenkenntniß, nicht bloß mit dem sichern Blick, der bei Beobachtung leicht das Rechte erkennt, nicht bloß mit Unpartheilichkeit, welche erkannte Verdienste einzelner Menschen, wie ganzer Völker und Jahrhunderte auf gerechter Wage prüft, sondern seine ganze Individualität und der Hauptgesichtspunkt alles seines geistigen Strebens eigneten ihn dazu, der Geschichtsschreiber der Menschheit zu seyn.

Aus Menschenliebe ward der Mensch sein Studium. Sein hoher Sinn ließ ihn aber in dem Menschen nicht nur bald die Menschheit finden, sondern auch sie vorzüglich lieben. Mit dieser Ansicht

sicht trat alle das Kleinliche, was den irdischen Menschen am meisten beunruhigt, und am höhern Aufschwung am meisten hindert, in den Hintergrund. Groß und frei ward sein Blick über das Leben. Gewöhnt, alles an seinem Ort zu seiner Zeit zu schätzen, und überall das Gute und Schöne anzuerkennen, hatte er keine Einseitigkeit zu fürchten, diese Mutter der Partheilichkeit gewann er, jene höhere Toleranz, die auch in dem minder Guten doch nicht das Gute verkennt, und jenen Kosmopolitismus, welcher vor Allem der Gerechtigkeit hold ist. Belehrt, daß mit der Zeit nur der Saame reife, im Keime aber schon die künftige Blüthe erkennend, erhielt er seiner Brust die leidenschaftlose Ruhe, welche den Zauber jeder Verblendung zerstört. Zu diesem Allen sein Glaube an ein hohes Gesetz der Nothwendigkeit, das selbst im Reich der Geister walte, nur aber um sie in dem Göttlichen zu vollenden: mußte nicht daraus jene Erhabenheit entspringen, die ruhig über dem Kampfe schwebend, den Ausgang still erwartet, und jenes ächte Modifiren, wo innere Nothwendigkeit in denen sukzessiven Erscheinungen sich entwickelnd darstellt? Mit diesen Eigenschaften ausgerüstet, ging er daran, die allgemeine Geschichte zur Einheit zu gestalten.

Herders Schreibart und Darstellungskunst.

Weil der dichterische Geist bildlich denkt, schreibt er poetisch, selbst dann, wenn er die Sylben nicht abzählt und seine Worte fesselfrei hinströmen. Dies war Herders Fall, den wir selbst in seiner Prosa als Dichter erkennen, und zwar nicht blos in malerischen Ausdrücken, ungewöhnlichen Wendungen und Stellungen der Wörter, kühnen Tropen und so weiter, wiewohl er an allen diesen sehr reich ist, sondern, worauf es hauptsächlich ankömmt, in den ausgedrückten Vorstellungen. Unterscheidet man nämlich Poesie also von der Prosa, daß man dieser das Geschäft aus Vorstellungen durch Begriffe, jener aber aus Anschauungen durch Vorstellungen zu geben zuschreibt: so dürfte wohl kein Zweifel seyn, welches Herder vorzüglich thue. Ich schlage einige seiner Werke auf, und ungesucht biethen sich mir gleich Stellen, wie folgende, dar: „Da steht die kleine, simple, schlichte Offenbarung im Text, wie ein abgerissenes Ufer, und vom Ufer hinab eine Sündfluth Noten."

„Dies Kapitel ist eine Wand, wo jedes Sonntagskind seine Träume, aber ein anderer nichts gewahr wird." — „Lebe wohl, Zauberwand, und alle Brillen sie anzuschauen!"

„Unsre Welthistorien schwellen vor ihrer Stirn immer dicker mit Kosmogoninengeweihen von hundert Enden.“

„Der Mensch ist seiner Mutter Erde bis ans Herz und Eingeweide kommen, hat mit einem grauen Stein das ganze Uhrwerk ihres Pulses entdeckt, durch ein mechanisches Reiben das Seil gefunden, an dem sie um die Sonne wandelt *).“

„Wer seine Sprache zur Weltweisheit, zur Prosa und Poesie zu bereiten sucht, der ebnet damit den Boden, daß er Gebäude und Palläste trage. Er liefert dem Schriftsteller Werkzeuge in die Hände; dem Dichter hat er Donnerkeile geschmiedet; dem Redner seine Rüstung geglänzet; dem Weltweisen Waffen geschärft, und jedem andern, der bloß für das Auge da steht, hat seine vorräthige Hand Anzug, Putz und wie oft auch damit seine ganze Würde und Schönheit verschaffet.“

„Jedes Gebiet der Weisheit zeigte sich in seinem eignen Lichte, bekäme auf der Karte durch seine Sprache eigne Farbe, eigne Grenzen, in der Beschreibung eigne Städte und Bewohner; eigne Produkte und Verfassung, eignes Feuer und Herd **).“

„Ge-

*) Aelteste Urkunde. **) Fragmente.

„Genie! wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern, und webst und tanzest gleich einem Irrlichte auf sumpfigen Wiesen, oder wallest als schädlicher Komet daher: vor dir Schrecken, und hinter dir Pest und Leichen!"

„Bei diesem jener gottlose Fleiß, der alles Oel aus seiner Lebenslampe trocknet, bei jenem ein nagender Hunger nach Wissenschaft und Uebermacht, daß er, wie ein Seelengerippe mit Glutaugen, oder wie eine lebendige Nachtlampe da steht. Dieser ist eine zusammengeleimte Abstraktion, jener ein klappernder Storch auf einer Thurmspitze in einem Nest voll geraubter Schlangen und Kröten."

„Oft sind dem jungen Schiffer schon unterm Angesicht der Morgenröthe, Stürme beschieden *)."

„Der Mensch schwimmt in einem Meere von Eindrücken der Gegenstände, wo eine Welle leiser, die andere ihn fühlbarer berührt **)."

Diese und ähnliche Stellen, von denen Herders Schriften voll sind, beweisen sie nicht genüglich die Art der Genesis seiner Begriffe? daß er sie, als er die Welt durch Anschauung selbst-

thä-

*) Empf. und Erk.

**) Zerstreute Blätter.

thätig in sich aufnahm, durch das Vergleichungs- vermögen bildete, springt klar daraus ins Auge. Die Selbstthätigkeit seiner Einbildungskraft ist die Ursache seiner Bildlichkeit im Ausdruck, so wie diese die Ursache der ästhetischen Wirkungen, welche seine Schriften hervorbringen; denn was die Einbildungskraft erzeugte, spricht auch rein zur Einbildungskraft und zum Gefühl. Besteht aber Poesie, wie jede schöne Kunst, in Darstellung durch die Einbildungskraft, deren Wirksamkeit allein vermag, durch Vorstellungen Anschaulichkeit zu verschaffen, und stellte Herder vorzüglich auf eine solche Weise durch sie dar: so ist ja wohl über seine Dichternatur kein Zweifel.

Solche Verdienste sind es, die Herder um seine Zeit und seine Nation hat! Ungern, aber pflichtgemäß muß ich jetzt noch ein Wort sagen, das ich lieber verschwieg. Wird man aber bekennen müssen, daß des Verfassers ernstlichstes Bemühen dahin ging, uneingenommen, ohne Neid auf Herders Verdienst, ohne Blindheit gegen das Verfehlte, den Mann treu zu schildern, wie er war: so kann man ohnmöglich eine schlimme Absicht vermuthen, wenn er jetzt die Schattenseite

seines

seines Lebens berührt. Schon früher ward ja ein Wort über die Hinderungen versprochen, welche die Umstände seiner Vollendung entgegen setzten.

Daß er in seinen Untersuchungen sich bisweilen überstürzt, weil er zu sehr zum Ziele eilt, daß er, aus einer unrichtigen Ansicht des Genetischen, und einem falschen Gebrauche des Empirischen, manche Grenzen des menschlichen Wissens verrückt; daß er dichtet, wo er philosophiren sollte, und oft, wie sein Theophron den Philolaus sich da mit einem Hymnus unterbricht, wo man ein kaltes Resultat erwartete, daß er den Gedanken oft einem Bilde aufopfert, daß er, wie die meisten, die sich gewöhnt haben, mit der Feder in der Hand zu denken, bei seinem Schreiben die Feile so vernachlässigte, und sein Leseheißhunger oft eine Ueberfülle in das Geschriebene brachte: dieses und manches andere bereits beseitigte, soll nicht aufgeregt werden. Dagegen werfen wir folgende Fragen auf: — Daß er, der Priester der Humanität, eine nicht selten, man hat gesagt wenig humane Polemik führt, nicht bloß die Klotze geißelt, sondern auch die Verdienste der Spaldinge höhnt, und gegen Kant, den verehrten Lehrer und Freund, mit Waffen leider unwürdig kämpft; daß er, der überall

Frei-

Freiheit athmet, hie und da *) mit Despotengeist im Reich der Geister waltet; daß er, sonst so liberal uud edel, mit solchem Stolz, mit solcher Härte zuweilen sich betrug, woher das?

Aus seiner Natur, der Einschränkung seiner Jugend, seiner Bildung, seinem Zeitalter! Der Starke greift an, wie er gewohnt ist, thut wehe und wollte es nicht. Der straffangezogene Bogen schnellt mit verdoppelter Kraft. Daß man, wenn man seine Bildung sich selbst gab, und so mit vieler Gelegenheit mit andern sich zu vergleichen, ermangelte, leicht in den Fehler der Ueberschätzung geräth, wußte Quintilian schon, der eben so fein den Menschen als die Sprache erforschte. Lasse man nun einen solchen Menschen Ansichten gewinnen, ganz entgegen den gewöhnlichen, die er nicht ändern kann, ohne seine eigenste Natur zu verläugnen, lasse man mit diesen Ansichten die lieblichsten Träume seiner unbefangensten Jahre zur Leibwache dienen, und das erste Selbstgefühl dabei wieder erwachen, wird er nicht nothwendig mit Strenge die Richtigkeit derselben geltend zu machen suchen? Trifft er aber damit in ein Zeitalter, das auf jeden Fall hinter ihn zurück ist, obschon in seiner Beschränktheit sich

*) S. Adrastea, Heft VIII.

sich wunderklug dünkt, wo die Götze noch schalteten, die Wahrheit in den Bann gethan ward, der Mann um seiner Meinung willen in Gefahr stand für seinen guten Namen, wenige nur ihre Ueberzeugung auszusprechen wagten, wird er, fehlt es ihm nicht an jugendlichem Muth und Kraft, und ist er der Lüge feind, nicht aufstehen, seine Hand mit Donnerkeilen bewaffnen, und sie niederschleudern auf das klügelnde Volk? Die feine Weisheit, sich einen Thersides zu nennen, damit einer auftrete und sage: „glaubt ihm nicht, er ist nur zu bescheiden, und nicht Thersides, sondern Achilles." Soll er die lernen, um nur nicht in die Gefahr zu kommen ein gerechtes Selbstgefühl als Stolz gedeutelt zu sehn? Der feurige Mann mit dem Reformatorgeiste, soll er, ein büßender Heinrich, schimpflich vor die Päbste in Schnee sich stellen, um nur dem Volke das Schauspiel erheuchelter Demuth zu geben?

Alzides durchzog nicht in seidenen Strümpfen und einem Spazierstabe die Welt, um sie von Ungeheuern zu reinigen, und Herder, der, wie Alzides, kämpfend durch die Welt ging, kämpfend für sich und seine Göttin, und glühend für Wahrheit, Schönheit und Recht, konnte mit keinem andern, als festem Gang und kräftigen Waffen

zum

zum Ziele dringen. Scheltet nicht, wenn er dann bisweilen mit einem kühnen Monarchenschritte den künstlichen Bau einer Würmerwelt niedertritt, er ist darum kein Philipp; verzeiht ihm, wenn er in der Hitze des Kampfs einen Streich zu tödlich führt, er ist darum so wenig bösartig als Lessing. Wie er Spalding und Kant doch schätzte, davon hat er anderweitige Beweise gegeben. Der Mißbrauch, den Unverständige mit Kants Philosophie begonnen, traurige Erfahrungen, die er als Examinator gemacht, sagt man, haben ihn gegen sie aufgebracht. Eingenommen gegen sie, ging er daran, sie zu bestreiten, was Wunder, wenn er nun oft mit bloßen Einbildungen stritt, die ein kalter Kopf freilich nicht haben wird. Im Grunde bestritt er sie eben nicht anders, als er stets zu streiten gewohnt war, und man kann mehr nicht daraus schließen, als daß er nicht jene, dem Liriker nicht wohl mögliche erhabene Ruhe erlangte, mit welcher Homer über seine Welt hinsah, und die auch Herder als das Ziel der menschlichen Vollendung erkannte. Beklagt ihn mit mir, daß er in seinem Leben der Nothwendigkeit zu dienen gezwungen war; beklagt mit mir, daß er nicht selbst die neue Ausgabe seiner Werke besorgen konnte,

in

in welcher er uns einen Maßstab würde gegeben haben, wie sehr er sich doch diesem Ziele genähert hatte. Und habt ihr dann bedacht, daß Herder, auch ohne seine Fehler, nicht Herder gewesen wäre, so laßt schnell den Vorhang fallen!

Das hat er wohl mit dem Streben und den Thaten seines Lebens um uns verdient. Schande dem Deutschen, der Herders des Deutschen Asche schmähen kann!

Mir ist, als rufte er uns zu: „Gewiß, wir sind undankbar gegen den unbelohnten und unbelohnbaren Eifer, von dem einst bessere Köpfe für einen besseren Geschmack brannten. Welche Mühe übernahmen sie! welchen Befehdungen setzten sie sich aus! und wie wenig Lust, wie wenig äußere Vortheile sie dabei eingeärndtet haben, erweiset die Privatgeschichte ihres Lebens.

„Welch eine niederschlagende Erinnerung gibt uns das Leben der meisten teutschen Genies! Arm geboren, fleißig, redlich, eines Theils talent-, andern Theils verdienstreich, kamen sie nicht weiter, als daß sie ihr Leben entweder mühsam durchlebten, oder in der Hälfte desselben fast unbemerkt niedergingen und starben.“

Wohl dann dem, der doch das Werk seines

Lebens mit Eifer und redlich betrieb, wie Herder! Nicht nur hat er uns, er hat auch sich weiter gebracht, und wenn die Benager seines Ruhms nur unterscheiden wollten, oder könnten: so würden sie finden, daß seine Thätigkeit, wenn auch auf ungewohnten Wegen, doch unablässig nach Einem Ziele dringend, ihn und uns veredelte.

Es giebt der großen Geister, deren Streben für die immer steigende Vollkommenheit der Wissenschaften, der Künste und des Lebens von Bedeutung und fortwirkendem Einfluß ist, zweierlei von einander nicht sowohl dem Grad, als der Art nach, verschieden: Tiefdringende und Weitumfassende. Beide sind gleich nothwendig, denn ohne jene keine Tiefe, ohne diese kein Umfang. Diese verhüten Einseitigkeit, jene Oberflächlichkeit, und ungerecht ist es daher, die einen auf die Kosten der andern herabsetzen zu wollen, da nur aus der Vereinigung beider das wahre Heil der Humanität entspringen kann. Darin besteht der Letztern Hauptverdienst, daß sie das Band, welches alle Wissenschaften und Künste zusammenhält, aufsuchen, und den von enger Schulgelehrsamkeit getrennten Bund wieder herzustellen bemüht sind. Wie einem kühnen Eroberer, treibt

sie

sie ihr feuriger Geist aus einem Gebiete der Wissenschaften rastlos hinüber ins andere, eine rege Ungeduld nach Vollendung spornt sie, nicht zu ermüden, bis sie vom Mittelpunkt aus auch die entferntesten Provinzen, als integrirende Theile des großen Ganzen erblicken.

Und offenbar gehörte zu den Geistern dieser Art Herder. Soll ich wiederholen den großen Umfang seiner Kenntnisse? In keiner Wissenschaft völlig Fremdling, hat er in vielen durch unermüdete Bemühung von mehr als vierzig Jahren, troz vieler Hindernisse, mit denen er zu kämpfen hatte, in seiner Lage, seinem Leben, seiner Zeit, nicht ohne glücklichsten Erfolg zu ihrer Vollendung gewirkt.

Als Theolog, als Philosoph, als Aesthetiker, als Sprach-, Natur- und Geschichtforscher hat er nicht unläugbar auf den Fortschritt der Kultur seines Zeitalters einen beträchtlichen Einfluß gehabt? Hat sein Muth nicht viele Poltergeister vertrieben, seine Kraft nicht den humanern Zeitgeist herbeiführen helfen, ungerechnet, daß er auch als Dichter durch liebliche Einfachheit und anspruchlose Anmuth der Liebling vorzüglicher Seelen war? Und verdient einer den Ehrennamen eines gemeinnützigen Schriftstellers, wenn nicht er, dessen Göttin die

Mensch-

Menschheit war, der die Flammen seines Gefühls in unsre Herzen überströmte, und nie für etwas anders, als das reinste Schöne uns zu begeistern suchte, und unwiderstehlich durch seine Innigkeit begeisterte?

Hat er manches verfehlt, so war dies ein Tribut seiner Menschlichkeit. Vergebens hätte ich geschrieben, wenn man noch fragte, was er verfehlt habe. Ahmen wir aber ihm nach in reinem Wollen und redlichem Streben, und es wird besser mit der Menschheit werden. Dies unser Dank an den Vollendeten!

Auch Er ist nun dahin! Der 21ste Dezember im Jahr 1803 ist der uns traurig merkwürdige Tag, an dem von seinem schönen Leben untergin g, was untergehen konnte.

Er selbst erzählt jetzt seinem Kant, seinem Hamann, seinem Hippel, seinem Hermsterhuis, wie ihm der Zweck seines Lebens gelang, denn nun hat er den Schleier der verhüllten Göttin gehoben, die ihn als Jüngling so räthselhaft erschien, und dunkelheilge Worte dem Weisheitsdurstigen zurief. Wirft er jetzt einen Blick auf die drei, ihm einst, wie uns, geöffnetem Auswege

Sie erhielt dadurch von ihm nicht nur die Einheit einer Idee, und zwar der einzigen, welche hier zum Grunde gelegt werden darf, sondern in der Darstellung auf den Charakter des Epos, und dies ist gerade die Form, welche der allgemeinen Menschengeschichte gebührt, da alle jene Rücksichten und all jenes Interesse, welche Partikulargeschichten beseelen können, aus ihr nothwendig verschwinden müssen, so wie Zeit und Raum sich ausdehnen, und die Begebenheiten nur allmählig sich entwickeln. Ein dramatisches Interesse darf in ihr nicht herrschen.

Daß er, nach Horazens Regel, nicht ab ovo anfängt, ist kein Verdienst, weil sich hier nicht ab ovo anfangen ließ. Ueberhaupt dürfte der, seiner Geschichtsdarstellung zugeschriebene Charakter des Epischen wohl nur in folgendem bestehen, was aber freilich, meines Bedünkens, gerade das Wesentliche des Epischen macht. Erzählung ist die ihm eigenthümliche Darstellungsart. Ruhig aber und betrachtend bleibt die Stimmung des Erzählers. Mag das wilde Spiel des Kampfes entzweiter Interesse nicht so schrecklich toben, und alle Kräfte streitend in Bewegung setzen, der Erzähler schwebt mit Gleichmuth über der beweg-

ten Welt, ohne eigne Leidenschaft, wenn rings alle Leidenschaften toben. Ruhig, wie er alle Schicksale sich entwickeln läßt, stellt er ohne vorgreifende Theilnahme am Einzelnen alle Charaktere und Individuen dar, und läßt sie handeln, denn er weiß ja, daß das Verhängniß in seiner Welt wohnt, dem jedes zum Ganzen dient, und das mancherlei Hebel und Werkzeuge braucht. So führt er uns in ruhiger Bewegung, aber in festem geraden Gange, immer langsam und betrachtend seinem Ziel entgegen, und sein Werk wird rein objektiv.

So nun finden wir uns in Herders historischer Welt, nur daß er eben hier mit Herodot in demselben Verhältniß stehen dürfte, wie Klopstock mit Homer, das heißt: die Werke beider neuern sind so rein objektiv, als unsre Zeit gestattet. Jene alten tragen durchaus den Stempel der Kindlichkeit. Mit ihrer Naivität und Einfachheit, mit ihrem Selbstvergessen über der Erzählung, was bei den Neuern nicht wohl möglich ist, da ihre Einsichten wuchsen, die Fülle zu sehr sich drängte, und Reflexion dem Manne nothwendig wird, deren das Kind leicht entbehrt. Mit der Reflexion aber wendet sich der Geist zugleich

in

in sich, und so sticht minder oder mehr stets Subjektivität hervor. Daher ward Klopstock, wie Herder, zum Theil lyrisch, ja selbst elegische Töne wehen uns sanft klagend entgegen. Jedoch, damit die Vergleichung nicht ins Spiel ausarte, so gebe ich sie, worauf es vornemlich ankommt, mit Herders eignen Worten.

„Der Geschichte bleibt einzig und ewig nichts, als der Geist ihres ältesten Schreibers, Herodots, der unangestrengte milde Sinn der Menschheit; unbefangen sieht dieser alle Völker und zeichnet jedes auf seiner Stelle, nach seinen Sitten und Gebräuchen. Unbefangen erzählt er die Begebenheiten, und bemerkt, wie allenthalben nur Mäßigung die Völker glücklich mache, und jeder Uebermuth seine Nemesis hinter sich habe. Dies Maß der Nemesis, nach kleinern oder größern Verhältnissen angewandt, ist der einzige und ewige Maßstab aller Menschengeschichte *).

Dadurch wurde seine Geschichte eine Naturgeschichte der Menschheit und die

Punkte,

*) Briefe zur Beförderung der Humanität, Bändchen 10. S. 166.

Punkte, welche er einst dafür verzeichnete, hat er gewissenhaft befolgt. Unpartheiisch, wie der Genius der Menschheit selbst, ohne Lieblingsstamm, ohne Favoritvolk auf der Erde, keins verachtend oder beleidigend, jedes ihm gleich lieb und werth es betrachtend auf seiner Stelle, mit allem was es ist und hat, am wenigsten unsre europäische Kultur zum Maß der allgemeinen Menschengüte und Menschenwerthes machend, so erscheint er als Geschichtschreiber und hat Recht, wenn er sagt: „zu einer Geschichte unsers Geschlechts gehören kaufmännisch-politische Konsiderationen nur als ein Bruchstück; ihr Geist ist sensus humanitatis, Sinn und Mitgefühl für die gesammte Menschheit.

Herder, als Theolog.

Auch in dem Felde der Theologie hat Herder, durch seine Individualiät und den eignen Gang seiner Bildung veranlaßt, manche, ich glaube glückliche, Reform bewirkt.

Daß er nirgends bei dem Buchstaben stehen blieb, versteht sich wohl von selbst. Wenn also auch

auch nicht — worüber ich nicht entscheiden kann — tief in die Sprache, so drang er doch gewiß tief in den Geist des Orients ein, diesen ihm so vertrauten kindlich-poetischen Geist. Wie bald er aber, bei dieser Ansicht, die lahmen Krücken der damals gangbaren Hermaneutik und prosaischen Kritik von sich werfen mußte, kann eben so wenig eine Frage seyn, als was die Folge davon war. Er sah eben nicht mehr, als es zu sehen gab, aber sah dieses recht. Als Antholog freute er sich der lieblichen Blumen, ging suchend weiter, und brachte deren eine so düftende Fülle zurück, daß er manchen reizte, in jenes schöne Blumenland zu ziehen. Er selbst, der große Blumenkenner, warf sich dabei die Frage auf: warum auf eben jenen Boden eben solche Blumen sprossen? und da er ein zweites Mal hinkam als Philosoph der Geschichte, und klimatisch die Varietäten ausmaß, ward durch, ihm leichte, Vergleichungen ihm hell, worüber sonst ein tiefes Dunkel lag. Er erklärte die Werke jeder Nation aus dem Geiste dieser Nation, die Werke jedes Autors aus ihm, seiner Zeit und seinem Lande. Mit einem Wort, er sah wirklich den Wald, den andre vor lauter Bäumen nicht sehen. In solcher Hinsicht konnte Herder aber wohl

mit

mit Recht von sich sagen: „Wer geglaubt hat, daß man die Bibel allbereits verstehe, der lese dies Werk: Ein kleiner Anfangs-Versuch, an dem man aber, was noch dahinten sey, ahnde und rathe. Ich wünsche, daß sich erst ein Fürst erbarme, Bibelerklärungen und Bibelerklärer zu schaffen *).“

Ich frage nicht, wie viel seine poetisch-historisch-klimatische Erklärung genützt habe; das liegt am Tage. Er kam damit in das neue Testament, und auch da veränderte sich die ganze Gestalt der Dinge vor seinen Augen, und es offenbarte sich, daß das, was bei ihm dahinten war, eine reinmenschliche Ansicht des Reinmenschlichen und mithin des Göttlichen sey. Das Christenthum mit seiner reinen klaren Moral, als ächteste Philosophie der Humanität, konnte ihm nicht anders, als werth und theuer seyn, um so werther, da dessen klare, tiefe Einfalt von einem Unnennbaren, dem stillen Zauber seines eignen Daseyns, wie er etwas mystisch sich ausdrückt, umschwebt wird. Nur eine Seele aber, wie die seinige, kann einsehen, daß hohe Einfalt die reinste Darstellung erfodere, sein Gold nicht mit schlechtem Metalle vermischt seyn will.

„Aber

*) Aelteste Urkunde.

„Aber auch eine herzliche Seite hat das Evangelium, ja es ist eigentlich ganz Herz und Seele. Wahrheit, Liebe und ein heiliger Bund der Gemeinschaft sind ihm das große Medium, das die Gottheit mit dem Menschen, die Menschen untereinander innig und thätig verbindet. Verstand und Herz sind ihm eins; seine Sprüche sind die umfassendste Weisheit in der engsten Anwendung. Sein Epos wird zur Ekloge, seine Ekloge zum Epos *).“

Diese Seite mußte ihm das Evangelium, „diese schöne Lichtgestalt aus den Trümmern Palästinas,“ am theuersten machen, weil vielleicht nichts so ganz ihm ansprach, als eben sie. Kaum würde ich mich wundern, wenn ich ihn nun den Lavaters und Ewalds begegnen sähe, was wohl hätte geschehen können, wäre er nicht ein Geisterseher eigner Art gewesen. Mit vielen Geistern wohl vertraut, unterschied er daher leicht auch den ächten Geist des Christenthums von dem falschen, und blieb sich auch hier treu.“ Wenn über diesen Geist Mißverständnisse und deren zahlreiche Geschwister Mißbräuche herrschen, warum sollte der wahre Verstand der

Sache

*) Christliche Schriften.

Sache nicht gezeigt werden, damit ein wahrer Gebrauch derselben erfolge? Er muß gezeigt werden, wenn die Mißbräuche schädlich sind, und sich unter ihnen der ursprüngliche Gebrauch beinahe ganz verliert. Man muß sagen: nicht dies, sondern das ist Geist des Christenthums: dies war sein genealischer Begriff, dies seine ursprüngliche Tendenz und Absicht. Man muß es insonderheit über die Punkte rein und frei sagen, in denen durch grobe Mißverständnisse und Mißbräuche das Christenthum selbst ein Mißchristenthum worden ist, Aergerniß dem menschlichen Verstande, Verderbniß menschlicher Sitten, eine falsche Seelenleitung *)..“

Zur reinen Auffassung dieses Geistes wäre Herder aber nicht gekommen, wäre er nicht — Herder gewesen. Wie er überall, wo ihn ein Werk interessirte, daraus in der Seele des Urhebers las, so auch in Jesus Seele. Wie er überall auf Ort, Zeit, Umgebung Rücksicht nahm, so auch bei Jesus. Wie er alles gern im Werden sah, so auch ihn. Er aber, der die Völker und Denkart des Orients so genau kannte, der mit dem Zeitgeist Jesu so innig vertraut war, der uneingenommen so viel verglichen hatte, und dem

*) Christliche Schriften.

dem die natürlichste stets die liebste Ansicht war, er mußte Jesus Werden, freilich auch auf seine Weise sehen. Er sah ihn bei seinen Eltern, unter seinen Geschwistern, schloß von diesen auf ihn, von ihm auf jene. Es wäre gleichsam eine Lücke in seinem Leben, wenn man ihm diese Umstände seiner häuslichen stillen Größe und Tugend raubte *)." Er sahe ihn dann erwachsen, und wie? Wir machen Jesum zum Regenbogen, den wir sehen und nicht berühren; er ist, wider alle Stimmen sein Selbst, der Evangelisten und Apostel, kein Mensch, kein Bruder, kein Lehrer, wie wir; Glaukoma, superfizieller Gott, glänzendes Luftwesen, dessen Worte und Thaten wir zerreißen, zerflicken, aufdunsten, verstümmeln, statt sie mit gesundem Sinne im Zusammenhang in Verwendung und Absicht zu nehmen, wie sie sind, geschweige denn den feinen Geist, den ambrosischen Duft, die sanfte Milde, Leichtigkeit im Begegnen und Abbiegen, oft mehr als sokratische Laune, Einfalt, Leben, Licht und Würde zu merken, die nur im Bau und Regsamkeit aller gesunden Glieder voll einer Seele, zu einem Gotteszwecke sichtbar wird, Galiläer mit Galiläern, mit Leuten seiner Art, ganz Natur! In dem

Gedan-

*) Briefe zweener Brüder Jesu.

Gedankenkreise, unter den Bildern, in der Sprache — nichts minder, als das immer substituirte, sich herablassende Phantom, in allem Bruder, inniger, ganz empfindender, wahrer Mensch, als solcher allein unser ganzes gleichherziges Vorbild *)."

In eben dem Sinne menschlich, wie der Lehrer, das schien ihm demnach auch die Lehre, und hier springt es klar in die Augen, wie Herders Hauptgesichtspunkt bei seinem ganzen theologischen Studium Einfluß hatte. „Das Christenthum gebietet die reinste Humanität auf dem reinsten Wege. Menschlich und für jedermann faßlich, gebietet und giebt es verzeihende Duldung, eine das Böse mit Gutem überwindende thätige Liebe. Es gebietet solche nicht als einen Gegenstand der Spekulation, sondern giebt sie als Licht und Leben der Menschheit durch Vorbild und liebende That, durch fortwirkende Gemeinschaft **)."

Diese wenigen Züge werden hinreichen, Herders Verdienst als Theolog zu bezeichnen. Gelehrte Theologen mögen entscheiden, ob er gelehrter Theolog war? ich sollte wohl meinen, weiß aber

*) Provinzialblätter für Prediger.

**) Briefe zur Beförderung der Humanität, Bändchen 3, S. 10. 212.

aber gewiß, oder keiner, ein wahrhaft berufner Religionslehrer, ein wirklicher Prediger des Christenthums, ein ächter Christ war er.

Herder, als Sprachforscher und Metakritiker.

Seiner ganzen Natur nach konnte Herder nicht eigentlicher Philolog seyn, da ihm Sprache und deren Forschung nur Mittel, nie aber selbst Zweck seyn konnte. Auch hier seinem Hauptgesichtspunkt unverrückt im Auge behaltend, erblickte er die Sprache von einem höhern Standpunkt, als Medium unsers Selbstgefühls und geistigen Bewußtseyns.

Herder, als Aesthetiker und Archäolog.

Herder war ein eigentlicher Aesthetiker; wer brach lieber Blumen und athmete Düfte, wer liebte feine Gefühle mehr, als er? Auf das, was man Geschmack nennt, konnte man also bei ihm bauen. Die Natur selbst leitete ihn an ihrer Hand zu dem Schönen, das er nirgends verkannte. Weil er es aber aus vielen Himmels

stri-

strichen kannte, so konnte man auch sicher ihm trauen, daß er, wenn er verglich, dem lieblichsten Duft den Preiß ertheilte, der ihm von trunkener Lippe strömte. Man erinnere sich daran, wie er den Horaz gelesen haben wollte. Von dieser Seite hat er das Verdienst, mehr, als vielleicht einer vor Einseitigkeit und Pedanterei des Geschmacks zu verwahren.

Tief, wie in das Schöne aller Arten, fühlte er sich auch in die Natur der Künstler hinein. Wer hat Pindar und Horaz, Ossian und Shakespeare, Homer und Klopstock und Göthe, Andreä und Balde, Bilbai und Hans Sachse, Alkmar und Luther, Swift und Pope mit menschlicherem Sinne aufgefaßt, als er?

Was aber Herders Urtheilen einen bleibenden Werth sichern wird, ist vor allem, daß er nicht kritisirte, ohne selbst Genie zur Kunst zu besitzen, daß es nicht ein Blinder war, der von Farbe sprach. Und denn, daß er nicht bloß Gefühl für Poesie allein hatte, sondern auch für Musik, Malerei, Plastik, Baukunst, daß er viele von diesen Künsten in der Kaligon ganz übersah, könnte

daher

daher wohl den Eifer beweisen, mit welchem er dort zu Werke ging.

Daß er das Schöne in jeder dieser Künste vornehmlich auf den Sinn bezog, für welchen sie arbeiteten, lag in seinem System; sein Streit der Künste *) zeigt, daß er bei der Beurtheilung von seinem Gefühl ausging. Musik mit ihrer mystischen Geistersprache war ihm unendlich werth. Die Adrastea zeigt, welche Art derselben er am meisten liebte, und daß er hier, weil er ganz seinem Gefühl folgte, vielleicht ein wenig einseitig ward, obschon er dabei manches sehr treffende Wort sagt.

Ueber Malerei und Baukunst hat er nur weniges, aber genug geäußert, um uns auf seinen gebildeten Geschmack schließen zu lassen, wenn wir ihn auch selbst nicht kennten.

Herder, als Dichter.

Sein Gefühl ist es, das alles Aeußere in Beziehung auf den innern Menschen setzt, seine Einbildungskraft, die überall diese Beziehung in Symbolen angedeutet findet, mag die kleine sterb-

liche

*) Zerstreute Blätter, 1.

liche Libelle eben in dem frohesten Stande am Rande des Lebens flattern, oder die Verwandlung der Raupe in den Schmetterling, das Reich der Erde als ein Traumreich zeigen, oder das Empireum der Natur alle Kräfte als Gottes Feuerstral verkünden.

In den meisten seiner Gedichte nimmt man eine philosophische Tendenz wahr, jedoch ohne daß er aus den Grenzen der Poesie schritte, und in den Lehrton verfiele, was ihm nur zum Theil in seinen wenigen ditaktischen Gedichten — (das Ich, Selbst, u. s. w.) begegnet ist, daß aber Poesie mit vorzüglicher Denkkraft in seinen Gedichten vereinigt erscheint, darf uns nicht wundern, da beide überall bei ihm einen engen Bund geschlossen hatten. Und überhaupt Reflexion von der modernen Poesie fast unabtrennlich ist; denn wiewohl in Versinnlichung durch die Form das Wesen aller schönen Künste besteht: so ist doch kein Zweifel, daß wir Neueren durch eine tiefere Innerlichkeit, ohne Reflexion nicht denkbar, die schöne Sinnlichkeit des Antiken ersetzen. Und da hiezu vornehmlich die christliche Religion gewirkt hat: so begreift sich hinwiederum, wie dem mit Philosophie befreundeten Dichter eine Tendenz zum Unendlichen

ent-

entsteht, und seine Poesie mit der Religion in einem Punkte zusammenfällt. Dann ist es ohnmöglich, daß der Dichter nicht zur Mystik neige, denn jede Religion hat ihre Mystik, und die christliche ihre eigene, welche dem Romantischen vorzüglich günstig ist, alles dieses findet sich bei Herder. Will man rein philosophische Tendenz, so lese man sein Gedicht: die Bestimmung des Menschen, die Schwestern des Schicksals, der Mensch und sein Schatten *), Prometheus **), Neger-Idyllen u. a. ***).

Will man religiöse, so lese man: die Natur, An den Schlaf, Lied des Lebens, Das Saitenspiel. Seine Legenden aber sind sowohl Beispiel, als auch größtentheils Muster, wie man christlich mystische Romantik darzustellen habe. Eine sanftere Aurora schimmert daraus auf die Alltagswelt der Wirklichkeit, und ein stiller Aether wölbt sich über den düstern Schatten des Lebens. Selbst hier aber ist es nur das Reinmenschliche, worin sich Herders Genius gefällt, mit geschmackvoller Wahl hat er das wahrhaft Schöne vom sinnlosen Wuste gesondert, und muthet

*) Herders zerstreute Blätter 6.

**) Adrastea.

***) Herders Briefe.

thet uns nicht zu, eine elend zusammengestoppelte Reimerei ohne höhern Sinn und Bedeutung für eine so stralende Sonne von Schönheit zu halten, daß Wielands Oberon dagegen nur als eine verloschene Lampe erscheine. Wie hätte ein Mann von Herders Geist das gekonnt!

Alles dieses giebt Herder in zwar künstlichen, doch nie gekünstelten Formen. Könnte man auch hin und wieder manches nicht ohne Grund an der Reinheit des Stils in einigen seiner Gedichte aussetzen, so muß man doch auch gestehen, daß in den meisten nicht nur keine Vernachlässigung dem Dichter zu Schulden komme, sondern vielmehr Gedanke und Vers, Empfindung und Silbenmaß sich sanft an einander schmiegen, einander heben und tragen. Durch rein gehaltenen Grundton entspringt daraus die seelenvollste Harmonie. Dieser Grundton ist fast durchgängig der sanfte des Liedes, nur selten wird er stark und erhaben, stets aber ist er innig und oft groß. Schönheit findet sich in den meisten mit Korrektheit so eng verbunden, daß man diesen Formen möglichste Annäherung an das Ideal, ohne offenbare Ungerechtigkeit, nicht wird absprechen können. Der Gang, den sie gehen, ist die liebliche Bewegung der Grazie, ein sanfter Reiz stiller Anmuth lebt in ihnen.

wege — so blickt er froh umher, und legt bei der Frage: wer leistete dir Bürgschaft? die Hand aufs Herz, das stets fürs Gute schlug. Er kam gewiß auf einen Maßstab für das höhere Leben in jener Welt an, und darf nicht zittern, dem Oberherrn der Geister, den reinen Gewinn des durchlebten Lebens vorzulegen. Sein höchstes Dichterprodukt, die höhere Ansicht des Lebens, ätherische Weltanschauung, innere Wohlgestalt und Streben nach Vollendung.

Froh des neuen ungewohnten Schwebens
Fliegt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olimpus Harmonie'n empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen,
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Das Aufblühen des **Herderischen** Geistes traf in den wahren Mai der deutschen Literatur. Denn nachdem die Deutschen lange Zeit ein gelehrtes, und zwar recht mühselig gelehrtes Volk gewesen waren, das immer nur in der Auffassung und Zusammenbringung gelehrter Kenntnisse aller Art sich rastlos angestrengt hatte, erhoben sich nun auch aus ihrer Mitte Geister, die die erworbenen Schätze zu höhern Zwecken anwendeten, und die besonders auch auf die ästhe-

tische Belohnung der Nation, an der sich bis jetzt so mancher versündigt hatte, zu wirken sich bestrebten.

In allen Fächern der Literatur, besonders der Aesthetik, hatte er sich glänzend gezeigt. — Seine Fragmente über die neuere deutsche Literatur, 1767. — Seine Plastik 1778, an der er schon zehn Jahre vor ihrer Erscheinung gearbeitet hatte. Seine kritischen Wälder. Seine Homerischen Briefe (Epistolae Homeriacae, Altenb. 1764.). Seine Abhandlung über die Schamhaftigkeit Virgils (De verecundia Virgilii in Klotz opusc. var. arg. p. 242.). Seine Horazischen Rettungen und Erläuterungen (Vindiciae Horatii Flacci). Sein Beitrag zur Geschichte des Geschmacks und der Kunst aus Münzen, und seine Acta literaria, die Auflösung mehrerer Preißfragen, sind die Gegenstände, an welchen er seine Kritik versucht, sind die Gelegenheiten, die er ergreift, über verschiedene Gegenstände ein helleres Licht zu verbreiten.

Die geistliche Würde, in der er nun seine Thätigkeit zeigen, und als Prediger und Priester

der reinsten Humanität, des Christenthums, wirken sollte und wollte, führte ihn zu andern Beschäftigungen. Eine Reihe christlich-theologischer Schriften, die es bald mit der Erklärung der Urkunden des Christenthums zu thun haben, z. B. Briefe zweener Jünger Jesu in unserm Kanon, Lemgo 1773. Erläuterungen zum Neuen Testamente aus einer neueröffneten morgenländischen Quelle, Riga 1776. Maran Atha: das Buch von der Zukunft des Herrn, Riga 1779. Bald methodisch-praktischen Inhalts sind: z. B. An Prediger, funfzehn Provinzialblätter, 1774. Briefe, das Studium der Theologie betreffend, Weimar 1780. Bald als Beweise seines geistlichen Rednertalents da stehn, z. B. Gebet am Grabmal der Gräfin von Schaumbürg-Lippe, 1776. Zwo heilige Reden bei einer besondern wichtigen Veranlassung gehalten, Stendal 1780. Bald im Felde der christlichen Dogmatik Blumen brechen, z. B. die ganze Folge seiner christlichen Schriften, sind uns durch diesen neuen Beruf geschenkt worden. Es ist wohl nicht zu verwundern, wenn der Funke seines Genies auch hier auf seine Weise zündete,

 und

und wenn aus dem Meere von Kenntnissen, das aus Sprachen, Geschichte und Sitten des Orients in ihm zusammengeflossen war, Wellen thürmten, die, von der ewigregen Wahrheitsforschung getrieben, dort gewaltig an Felsen spülten, und sie von dem Unrath barbarischer Jahrhunderte säuberten, hier aber in brausendem Ungestüm Gebäude niederwarfen, die auf der Urkunde sandigem Boden erbaut worden waren; eben so wenig, als wenn ihn bisweilen seine Phantasie zu Hypothesen verleitet, die zwar immer eine lachende, anlockende Außenseite zeigen, aber damit doch den Keim ihrer Hinfälligkeit nicht unterdrücken können.

Eine ausgezeichnete Aufnahme, wie es auch verdiente, fand sein Werk: Vom Geist der hebräischen Poesie, 1782, das in den Briefen, das Studium der Theologie betreffend, gewissermaßen vorbereitet war. Es ist ein Magazin von Ideen (die größtentheils nur angedeutet, nur erinnert, nicht ausgeführt sind), der orientalischen Vorwelt aus Dichtern mit Dichtergeiste geschmackvoll angelegt und reich gesammelt.

Mit der Schrift: Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen, 1798, ver-

siegel-

siegelte Herder sein schönes Vermächtniß der christlichen Schriften an die Nachwelt.

Der Punkt, in dem sich ohne Zweifel die schönsten Stralen des Herderischen Geistes vereinigt haben, sind seine Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit von 1784 an, die aber, leider! in den vier Bänden, die wir haben, noch nicht vollendet sind. In der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts, 1774, welches Buch er selbst seine Apokalypse nannte, dämmerten sie schon; deutlicher ausgesprochen, erkennen wir sie in der kleinen Schrift: Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit, 1774; vieles aber, was er nach ihrer Erscheinung geschrieben, sind theils weitere Ausführungen und Erläuterungen des Vorhandenen, theils Vorbereitungen für das noch Fehlende. Z. B. die Briefe zur Beförderung der Humanität, 1793, Adrastea, die Zerstreuten Blätter, u. s. f.; ja man könnte sagen, daß der größte Theil der Herderischen Schriften Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit waren *).

Heil

*) D. J. T. L. Danz anthologischer Spaziergang durch Herders Schriften, S. 116.

Heil und Gebet dem Mann im Himmelsglanz,
Zu dessen Füßen jetzt die Sterne wallen;
Wie Mond und Sonne glänzt sein Angesicht!
Heil und Gebet ihm, daß er Menschlichkeit
Die Menschen menschlich lehrte!

Mit Herders eignen Worten schließe sich diese Charakteristik des Verewigten; mit einer Ankündigung des Charfreitags, die er als Generalsuperintendent zu verfertigen hatte, und die das größere Publikum nicht kennt.

Der Wunsch, auch nach dem Tode in andern Menschen fortzuleben, ist unserm Gefühl eingepflanzet; je edler ein Mensch denkt, desto verständiger wählt er dazu Mittel und Wege; ohne Zweifel ist die beste Weise die, da wir nicht etwan bloß in Geschlechtern, oder den Namen nach, sondern durch Wirkungen unsers Lebens in andern Menschen und durch sie fortwirkend leben.

Die Bildung zum Exempel, die wir ihnen geben, unser Beispiel, das auf sie Eindruck machte, die Denk- und Lebensweise, an welche wir sie gewöhnten, die bessern Wege der Wahrheit und Nutzbarkeit, die wir ihnen eröffneten, die Einrichtungen, Stiftungen und Anstalten, die wir zur

Form

Form ihres Verstandes und ihrer Sittlichkeit, zu Erweckung ihres Fleißes, ihrer Gaben und Tugenden, wie fruchtbringende Bäume pflanzten, so lange sie dauern, so lange leben wir in ihnen fortwirkend; sie denken in unserm Geist, sie richten unsern Sinn aus und erfüllen den edelsten Theil von uns, unsern besten Willen, den sie weiter erwecken und fortbereiten.

Lebendige Keime, die auf solche Weise im Reiche und für das Reich der Seelen gepflanzt werden, sind unsterblicher Natur, Gottes Schöpfung. Sie gedeihen und bringen Früchte, an die ihr Urheber oft nicht dachte, sie verewigen uns wie Pflanzen des Paradieses, auf die wohlthätigste, menschlichste Weise.

Nothwendig gehört hiezu, daß, um in Andern geistiger Weise fortzuleben, wir irdischer Weise uns selbst weniger leben, daß wir uns entsagen, verläugnen und hingeben lernen, wie ein Licht, das für Andre leuchtet, und sich selbst stillglänzend verzehrt.

Der Stifter unsrer Religion war dieses wirksamen Andenkens für die Menschheit voll, sonst wäre er nicht Erlöser der Menschen, nicht Stifter seiner Religion worden. Für die Nachwelt lebte er; großmüthig gab er sein

Leben

Leben hin und sprach: „Das Saamenkorn muß ersterben, alsdann bringt es Früchte.“ Heiter traute ers der Vorsehung zu, daß, wenn er gleich in seinen letzten Augenblicken von ihr verlassen schien, dennoch sein lebendiger Keim fortblühen würde. Er empfahl, als er sich hingab, die Seinigen den Händen des Vaters, seines Lebens schönste Beute.

Und zwar wollte er in ihnen nicht anders fortleben, als durch seinen Geist, durch thätige Gesinnungen und Bestrebungen, durch seine ganze wohlthätige Handlungsweise. Er in ihnen, sie in ihm, sollten fortwirken und an ihm blühn, mit erquickender Frucht, ein lebendiger Weinstock. In diesen Hoffnungen schied er von ihnen und sprach, da sie ihn wiedersahen: „Lehret die Völker halten, was ich Euch befohlen habe; ich bin mit Euch!“

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried von, 1744-1803

Herderiana Das ist Züge und Thatsachen aus dem Leben, Meinungen des Philosophen und Dichter J. G. Herder

Hamburg u.a. [1811]

Biogr. 518 bc
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063766-3